Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 39 Marburg i. H., den 28. September 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gott ist die Liebe. Sprüche an einen Zweifelnden — Bergeversetzender Glaube — Krieg und Moral — Der Krieg und Luther — Eine Bildungsfrage — Verwandte Ziele. Der Kunstwart und seine Mitarbeiter. Schluß — Ein lehrreiches Buch. Piepers kirchliche Statistik Deutschlands — Petrus Lotichius und sein Kloster: 5. Weizen und Unkraut. Schluß — Verschiedenes: Der österreichische Forschungsreisende Ernst von Hesse-Wartegg; Der Unfug der Eisenacher Kirchbaulotterie; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott ist die Liebe

Sprüche an einen Zweifelnden*)

1

Daß Gott die Liebe sei, des forderst du Beweis,
Die Liebe, die um uns und unsre Schwachheit weiß.

Zu schaun begehrst du des lebendgen Gottes Macht,
Der uns zum Licht erhebt aus unsers Todes Nacht;

Der uns versammeln will in Seinem ewgen Reich,
Daß wir Ihn schaun und selbst Ihm werden wesensgleich.

Du sprichst: Zeig mir das Reich, wo selges Leben quillt
In der Gemeinschaft, die den Tod mit Leben füllt;

Da jede Schranke fällt, und Alles abgethan
Von Mängeln ist, die hier der Seele kleben an.

Du sprichst: Bis du davon mir den Beweis geführt,
Bleib von der Botschaft ich des Glaubens ungerührt. —

Schau um dich! Der Beweis, den Gott führt, ist die That —
Die That, daß Er dies Reich schon längst gegründet hat.

Die That, daß Er der Welt zum Heil gesendet Ihn,
In dem die Liebe selbst in unserm Fleisch erschien.

Du kannst bezweifeln nicht: es hat sich offenbart
Der blinden Welt im Sohn der heilgen Liebe Art.

Und in dem Geiste, der vom Sohne zu uns kam,
Die heilge Liebe hier auf Erden Wohnung nahm.

Das ist die That, damit zu seinem ewgen Preis,
Daß Gott die Liebe sei, Gott selbst führt den Beweis.

Auch du bist diesem Reich, das Gott gegründet hat,
Längst zugezählt und lebst in ihm durch Gottes That.

Er zeigt sich täglich dir, du kannst sein Wesen schauen;
Ermanne dich und wag es, Ihm dich zu vertrauen.

2

Soll sich dir Gottes Lieb im Herzen offenbaren,
Acht auf die Liebe, die von Menschen du erfahren.

Wenn es bei Menschen giebt der Liebe heilge Macht,
Der Ursprung aller Ding hat sie hervorgebracht.

Der ist an Glauben arm, der nicht an Liebe glaubt,
Mit diesem Glauben ist ihm auch sein Gott geraubt.

Doch wer an Liebe glaubt, die auf der Erde wohnt,
Der findet auch den Weg zu der, die droben thront.

Drum hat die ewge Lieb in Christo sich ergossen
Und ist zu uns herab ins Erdenthal geflossen:

Wir sollen Gottes Lieb in seiner Lieb erkennen,
In seiner Liebe Kraft Gott unsern Vater nennen.

Und willst von Christi Lieb du dich verständigen,
Such ihn bei Toten nicht, nein, bei Lebendigen.

Bei Denen suche ihn, die seine Lieb erfuhren,
In deren Liebe sich dir zeigen seine Spuren.

Er lebt in Büchern nicht, er lebt nur bei den Seinen,
Da ist im Geist er nah, mit dir sich zu vereinen.

Willst diesem Liebesgeist du zu vertrauen wagen,
Dann wird Er dich empor zu Gottes Herzen tragen.

*) Mit obigen Verszeilen tröstete der am 8. März 1898 verstorbne Provinzialschulrat Kannegießer in Kassel einen jungen Theologen, der zeitweilig in der Schule einer starren Dogmatik seines Glaubens verlustig ging. Sie sind uns eingesandt aus Anlaß des gleichbetitelten Gedichts in Nr. 36. D H

Bergeversetzender Glaube

Markus 11, 23

Archimedes sagte einst in seinem stolzen Hochgefühl, als er ein wichtiges Naturgesetz entdeckte: Gieb mir einen festen Punkt außer der Erde, so will ich die Erde aus ihren Angeln heben! Klingt es nicht wie eine Antwort darauf, wenn unser Herr zu seinen Jüngern spricht: „Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, so wird es ihm geschehen?“ Vielleicht ist die Antwort gemeint, wie der Weise seine Forderung meinte; wer kennt ganz die Macht des Geistes über die Natur? Aber uns kümmert das nicht. Wir sind nicht vermessen genug, auf solche Art die Kraft unsers Glaubens zu prüfen. Das Wort, das Christus einst zum Satan sprach, als er sich von der Zinne des Tempels herabstürzen sollte, füllt uns zu sehr die Seele: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!

Wichtiger als jeder Eingriff in die gottgewollte Ordnung der Natur ist das Leben des Gemüts und des Geistes. In ihm liegen die Güter, auf die das Christentum uns weist; in ihm auch die Berge, an deren Versetzung ihm liegt. Gieb mir einen festen Punkt außer dem Leben, das uns umflutet, damit ich dies Leben aus seinen Angeln hebe! seufzt die Seele. Kennst du nicht Einen, der einen solchen Punkt fand? Der das Leben der Menschheit aus seinen Angeln gehoben, der neue Werte und Güter gegeben, neue Pflichten diktirt und neue Tugenden in die Herzen gesenkt hat? Von keinem andern noch so großen Manne können wir das sagen als eben von dem Einen. Wenn dich nun eine Furcht ankommt vor den Bergen des Unheils oder ein Ekel davor, nur Welle zu sein im Strome eines von mechanischen Gesetzen getriebnen Geisteslebens, eine momentane Welle ohne eignes Leben und eignen Wert, ein blindes Erzeugnis deiner Ahnen und deiner Umgebung — siehe, so kannst du dich retten auf den festen Standort hin, von dem aus Jesus Christus

in das Erdengetriebe hineinsah und mächtig hineingriff! Sein Leben in Gott, sein bergeversetzender Glaube war dieser Standort. Gründest du auf diesen Felsen dein inneres Sein, dann kannst du jeden Berg versetzen, der deinen Weg bedroht. Schien der eine dich mit Steinen oder Lawinen des Unglücks überschütten zu wollen — dein Glaube rückt ihn an eine Stelle, wo er wohl noch Steine oder Schnee herabsenden kann, aber nicht bis heran an den Quell, aus dem der Geist deines innersten Lebens hervorbricht. Schien der andre dich in den düstern Schatten der Schwermut zu bannen — dein Glaube rückt ihn so, daß die helle Gottessonne über ihn wegscheint und der Schatten kaum deinen Fuß streift! Oder es bedrückt vielleicht dein Herz, daß gerade die besten Geister von deiner Frömmigkeit, von Christus und von Gott Nichts wissen wollen: stelle dich nur fest auf deinen Glauben, auf dein Vertrauen, daß Gott noch immer Herrscher seines Reiches ist und Alles seinen Zwecken dienstbar macht! Dann scheint kein Feuerbach, kein Darwin oder Nietzsche dir mehr ein unüberblickbarer Riese, du wirfst ihn von seiner drohenden Stellung in eine Geistesferne, in der du nur sein Gutes siehst, seinen glänzenden Firn oder seine fruchtbare, grünende Matte, und sein Schlimmes als dienendes Glied im Eindruck des Ganzen!

Bergeversetzender Glaube! Das ists, was wir brauchen. Nur das hilft uns wider allen Kleinmut im eignen Leben und wider alle Besorgnis um das Leben des Volkes oder der Menschheit. Es ist im geistigen Leben das, was der griechische Weise im natürlichen ersehnt; das, wovon das Kirchenlied noch einfacher und schöner sagt: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält — —

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt.
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
So sing ich einst auch nach der Zeit:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

H St

Krieg und Moral

Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein Christ sagt, der Krieg sei, auch unter Umständen, nicht unchristlich, d. h. vom Standpunkt der christlichen Moral erlaubt. Das war mein erster Gedanke beim Anblick des Artikels von Koppelmann in Nr. 35, der mich auf die Sache aufmerksam machte.

Ich holte meine Kenntnisse auf dem Gebiete der Moral zusammen und überlegte mir: das vornehmste, höchste und eigentlich dominirende Prinzip in der Moral ist das der Entsagung. Wie kann man nach ihm einen Krieg rechtfertigen? Unmöglich. Aber man kann es nicht einmal rechtfertigen, daß man den Räuber, von dem man einen Wandrer überfallen und mit dem Tode bedroht sieht, erschlägt, um den Bedrohten zu retten. Denn der Räuber soll seiner Bestialität und Raubgier entsagen, und wer von dem Prinzip der Entsagung durchdrungen ist, soll es nicht nur selbst üben, sondern auch Andre zu bewegen suchen, ihm nachzuleben. So mag also der fromme Asket dem Räuber in die Arme fallen, mit ihm ringen, ihn entkräften, entwaffnen, den Ueberfallnen befreien, und sie mögen dann Beide dem Räuber predigen und ihn von Gottes Gebot zu überzeugen suchen — aber non plus ultra! mehr nicht. Töten, ja nur mißhandeln, nein das darf der fromme Mann nicht. Und wenn ihm sein schonender Eingriff nicht gelingt und der Räuber ihn samt dem Andern niederschlägt, so muß er freudig sterben, und seine letzten Worte müssen ausdrücken: Trost seinem mit darnieder liegenden Bruder, Ermahnung dem Räuber, Fürbitte für die Seele des Einen wie des Andern.

Aber soweit sind wir nicht. Wir wollen keine asketische Moral, wir wollen eine Moral der Liebe. Es wird vorausgesetzt, daß es nicht unmoralisch ist, überhaupt nur zu leben, bloß unmoralisch, den Nebenmenschen unter der eignen Lebsucht leiden zu lassen, der tierischen oder der menschlichen, dem sinnlichen Trieb oder den psychischen Velleitäten; daß es sogar unmoralisch ist, ihm nicht beizustehn, um seine Lebsucht zu befriedigen. Neminem laede, omnes juva,*) so ist es kurz und bündig ausgedrückt worden. Freilich wäre es sehr verkehrt, nun zu meinen, es hätte darnach keine Entsagung mehr Platz im Moralkodex. Man bringt sie nicht hinaus, denn wenn wir auch einander noch so viel gönnen, so sollen wir doch uns selbst nicht Alles gönnen, was das Herz begehrt, und auch unsern Kindern nicht Alles — schließlich auch einander nicht. Aber abgesehen davon, nein zugegeben sogar, daß, wo man das zweite auf Optimismus beruhende Prinzip [der Liebe] gelten läßt, das erste [der Entsagung] nicht mehr in solcher Kraft gelten kann, wie wir es in unserm Beispiel wirken ließen: wie will man aus dem Prinzip der Liebe den Krieg begründen, auch nur ausnahmsweise; wie will man mit ihm den Totschlag des hilfreichen Bruders in unserm Beispiel begründen?

Ein Volk braucht Platz, muß neue Wurzeln schlagen, um sich zu erhalten; es braucht also Macht und Ansehen, folglich darf es mit einem andern Krieg anfangen, das ihm in seinem Expansionsbedürfnis im Wege ist? Eine schöne Liebe sicherlich; es ist nicht der Mühe wert, darüber zu diskutiren. Aber ein Volk wird mit Krieg überzogen, ohne selbst Veranlassung gegeben zu haben. Da darf es sich doch wehren mit den Waffen in der Hand? Aus Liebe? — Die Fragestellung genügt wohl auch hier. Es ist einfach unmöglich, eine Deduktion aus jenem Prinzip zu Gunsten des Krieges zu finden. Aber unser Beispiel? Ja, das ist gut gewählt, fein gewählt, man möchte, um Lutherisch zu reden, sagen, der Teufel habe es mit seinen feinen Fingern zurechtgeknetet, um Einen zu verführen. Aber mehr ists auch nicht, als eine Versuchung, die uns in dem Beispiel blendend entgegentritt. In Wahrheit ist die Pflicht der Liebe nicht nur gegenüber dem Ueberfallnen da, sondern auch gegenüber dem Räuber, denn sie ist allgemein. Daher darf der Hilfreiche auch nach diesem Prinzip nicht mehr unternehmen als nach dem asketischen, er darf höchstenfalls sich als Opfer zwischen die beiden Brüder werfen, von denen der eine Gottes Gebot vergessen hat, um den Vergessenen an seiner ruchlosen That zu hindern und ihn dann zu rühren. Ob dies Unternehmen gelingt, ist vom Standpunkte des Prinzips ganz gleichgiltig.

Schließlich bleibt festzuhalten, daß man das Prinzip der Entsagung nicht völlig verdrängen darf, sondern gerade in ernsten Lebenslagen seiner bedarf, dringend bedarf, weil eben das andre, optimistische, der Liebe keineswegs ausreicht. Und so kann man hier den letzten Zweifel abschneiden, indem man sagt, wie oben: die Moral gebietet, daß man sich in sein Schicksal ergiebt, ohne zu murren, und daß man, wenn es schlimm zu werden beginnt, gleichwohl seine Glückseligkeit darin finde, es zu ertragen. Und so hat man nicht bloß zu ertragen, was einem selbst widerfährt, sondern auch, was man einem Andern widerfahren sieht.

So und nicht anders haben die großen Männer der Kirche**) durch die Jahrhunderte ihre Stellung gegenüber den Blutthaten der Welt aufgefaßt. An der Spitze ihrer frommen Herde sind sie dem einfallenden Feinde Loblieder singend entgegen gezogen und haben ihn durch ihre fromme Beredsamkeit zur Milde zu stimmen gesucht. Teils mit, teils ohne Erfolg, aber stets wieder aufs neue. Und das gleichviel, ob sie mehr asketisch gerichtet waren, oder mehr dem Prinzip der Liebe huldigten und ein bürgerliches Leben, wiewohl ein solches auch diesem Prinzip mehr oder weniger im Wege steht, nicht verwarfen.

Aber da kommt man mit der heiligen Schrift, d. h. mit der Geschichte Jesu. Mit einigem Aufwand von Zeit und Scharfsinn entdeckt man Stellen, wo Jesus Gewalt empfahl oder gar übte! Nun, wem heute noch der Ueberblick über eine lange Kirchengeschichte weniger wert ist als zweifelhafte Schriftstellen über das von den Evangelisten wiedergespiegelte Bild Jesu, dem ist freilich nicht zu helfen. Da war die katholische Kirche von jeher klüger, wenn sie die Tradition als gleichwertig neben die Schrift stellte. Mochte man einstens die Tradition

*) Thu Niemand Etwas zu Leide, fördre Jedermann. D H

**) Doch nur mehr der katholischen, wie der folgende Aufsatz zeigt. Es ist sehr interessant, wie der obige Aufsatz in der katholischen, der nächstfolgende in der Lutherschen Ethik wurzelt. Man beachte das Geleitwort des Herausgebers zum nächsten Artikel. D H

verdammen, weil Unfug mit ihr getrieben worden war, und Lehren der Geschichte anstatt ihrer verlangen — diese Lehren dürfen nicht hintangesetzt werden, sobald Einer die Bibel vorstreckt. Wer einmal historisch verfahren will, muß die Spiegelungen in den Köpfen von Menschen, die Einem historisch erreichbar sind, doch wahrlich wichtiger nehmen als die Schrift, die eine poetische Schöpfung ist und nicht das Ergebnis des Nachdenkens, wenn es sich doch einmal um eine so präzise Sache handelt, wie um die Feststellung der Prinzipien der Moral. Und schließlich, ist nicht die tiefste Fundgrube hierfür unser eignes Herz? Wie lange will man sich heute noch die Wahrheit verleugnen, daß wir nicht induktiv veranlagt sind, sondern deduktiv? Daß nicht die Wahrheit als ein objektives Etwas in uns hineinfällt, wie die Sonne in die Landschaft, wenn die Wolken beiseite ziehn, sondern daß nach einer heimlichen Vorbereitung ein Erlebnis die in uns schlummernde, mit uns geborne, heimlich schon gelockerte Wahrheit zum Bewußtsein bringt, wie ich dies so schön ausgedrückt finde in der Geschichte von der Bekehrung des Saulus: es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, heißt es da — sein Inneres ists, das sich verändert hat, derart, daß er nun mit Einem male erst sieht, was längst vorher schon zu sehen, ihm aber verborgen war. Deduzirt wird von uns die Wahrheit aus kurzen knappen Sätzen, die in unserm Hirn aufsteigen, indem das Leben uns bewegt. Wie sollten wir der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens derart Herr werden, wenn wir von ihr die Wahrheit uns erst müßten induziren lassen? Darum verlange man nicht tausend Proben aus Leben und Geschichte, wenn es sich um eine Frage handelt, worüber auf Schritt und Tritt in uns Gedanken sich bilden, ja, noch ehe es zu Gedanken kommt, bei völliger Unfähigkeit des Denkens Gefühle in unsrer Brust uns ermuntern oder warnen, loben oder tadeln, wie es hier und anderweit, in allen Dingen philosophischer Diskutabilität der Fall ist. Diesen Gefühlen und Gedanken gehe man nach, und man wird Stützpunkte finden, um die sich alle Lebens- und Geschichtserfahrung willig krystallisirt.

Aber nach was für einer Moral handelt denn der, der den Räuber niederschlägt? Ich antworte: er handelt nach gar keiner, sondern nach dem Recht. Was das aber für ein ander Ding sei, brauche ich hier nicht näher auseinander zu setzen, sondern bin in der glücklichen Lage, auf meinen von der theologischen Kritik freilich so wenig goutirten Aufsatz über den modernen Menschen zu verweisen.*) Es ist an der Zeit, daß dieser Unterschied endlich einmal allgemein klar werde, auch damit die Kirche wieder innerlich frei werde von den Banden, in die sie der Staat gelegt hat, wenigstens in ihren erleuchteten Häuptern. Denn wenn in frühern Zeiten auch der Kodex der kirchlichen Moral ein Rechtskodex war und die ganze Auffassung vom Gottesstaat (so!) eine rechtliche, so war doch kein großer Theologe, ja schließlich kein ehrlicher, im gegebnen Augenblick im Zweifel, ob er den Weg des Rechts weiter zu wandeln oder in den der reinen Moral abzubiegen hatte. Auch heute bleiben wenigstens solche Zweifel nicht erspart. Ich denke an den Geistlichen, der den zum Tode Verurteilten zur Richtstätte begleitet: wird ihm nicht das Gewissen klopfen und die Hand beben, die das Kreuz hält, an dem des Bildnis hängt, der da sprach: Richtet nicht, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und: Heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein? Sprüche, die bestimmter und sicherer lauten dürften als jene, daraus man das moralische Recht des Krieges ableiten möchte.

Adolf Perino

Der Krieg und Luther

Dieser Artikel ist nur das dritte Kapitel eines großen Aufsatzes, der uns im Manuskript zuging, und der in folgende Kapitel zerfällt: 1. Heurige Urteile in der Christlichen Welt (nämlich zur Kriegs- und Friedensfrage); 2. Unser (d. i. des Verfassers) abweichendes Urteil; 3. Auf welcher Seite steht Luther? 4. Luther „unmodern"? 5. Christus gegen Luther? Schluß: Arthur Bonus' Verdienst. Wir konnten das Ganze seines Umfangs wegen nicht bringen, zumal wir noch einen großen Aufsatz von Professor Gottschick in Tübingen über Politik und Moral bereits angenommen haben. Aber das dritte Kapitel wenigstens bieten wir hiermit, um einige Zitate verkürzt, unsern Lesern, damit der Chorus vollstimmig werde. In übernächster Nummer wird ein redaktionelles Nachwort einen gewissen Abschluß der Kriegs- und Friedensdebatte in unsern Spalten herbeizuführen suchen.

D H

Wie Luther, als Lehrer und Reformator des Christentums, als Prediger des Evangeliums den Krieg beurteilt, das hat er hinreichend klar dargelegt in der Schrift an den Braunschweiger Adligen Assa von Kram (Cramm), die er 1526 ausgehn ließ: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können." Bekanntlich gefiel diese Schrift dem Gegner Luthers, dem Herzoge Georg von Sachsen so gut, als sie ihm in einem Exemplare ohne Nennung des Verfassers gegeben war, daß er nachher, da er erfuhr, Luther sei der Verfasser, gesagt haben soll: „Ists doch Schade, daß ein so heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen."

Es sei uns gestattet, aus dieser Schrift Luthers einige Mitteilungen zu geben. Dadurch werden wir am besten uns unsrer Aufgabe entledigen, zu zeigen, auf welcher Seite in der Kriegs- und Friedensfrage Luther steht.

Als Grund, warum Luther die Bitte des Assa von Kram erfüllt und in dieser Schrift die Beantwortung der Frage versucht habe, giebt Luther an: „Auf daß, so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen geraten werde, und die Ruchlosen besser Unterricht überkommen"; und nun schildert er den Segen, der darin liegt, wenn man mit gutem Gewissen streiten kann:

> Denn wer mit gutem, wohlberichtem Gewissen streit, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Mut und keckes Herz: wo aber das Herz keck und der Mut getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und Mann, frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt.
>
> Wiederumb, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen.

Hier sehen wir, welch hohen Wert für Luther Tapferkeit und Mut und feste Thatkraft und Energie haben; und wie klar er als festeste Grundlage dafür das gute Gewissen bei Allem, was man unternimmt, anerkennt.

Nachdem Luther dann in kurzen Vorbemerkungen das Thema, das er behandeln will, gegen andre ähnliche Themata und Fragen abgegrenzt hat, da er hier nicht fragen wolle, wie ein Mensch vor Gott fromm und gerecht werde — denn das geschehe allein durch den Glauben —, und daß auch zu unterscheiden sei ein Werk, und der Thäter des Werkes, da ein Werk an sich gut und erlaubt sein könne, und doch dabei der Thäter schlecht, präzisirt Luther die Frage, die er behandeln will, ganz deutlich so:

> Ob der Christliche Glaube, durch welchen wir für Gott frumm gerechent werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegsmann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläuften nach Kriegesrecht thut: ob solch Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon Gewissen zu machen sei für Gott; oder ob ein Christe müsse der Werk keines thun, sondern alleine wohlthun, lieben, Niemand würgen oder beschädigen?

Man sieht, wie wunderbar scharf Luther der Frage ins Auge sieht, wie musterhaft klar er sie faßt. Diese alte Frage ist ja noch heute durchaus zeitgemäß, genau so, wie Luther sie faßt, wird sie ja auch heute wieder aufgeworfen: man denke nur an die Aeußerungen von Göhre und Rade in diesem Blatt, man denke an Tolstoi, man denke an viele einfältige Christen und Christinnen. Ich erinnere mich noch sehr wohl des Urteils einer Dame, die ich als Student kennen lernte. Die meinte, ich, als Theologe, müßte doch wohl wünschen, nicht Soldat zu werden, weil ich einst zu predigen hätte: „Du sollst nicht

*) Hefte zur Christlichen Welt Nr. 34/35. Ich meine aber doch, es wäre recht nützlich, wenn der Verfasser uns an diesem Orte uns über das Verhältnis von Moral und Recht noch gründlicher belehren wollte. Phil. 3, 1.
D H

töten" und als Soldat unter Umständen töten müsse. Sehr wohl weiß ich noch, wie ich ihr vergebens klar zu machen suchte: einmal, daß nach evangelischen Grundsätzen für einen Theologen kein höheres Christentum gelte, als für jeden getauften Christen, und sodann, daß im Kriegsfalle für jeden Christen das Gebot laute „Du sollst töten," und daß in der tapfern Erfüllung dieses Gebotes gerade ich, der Theologe, als Christ wie jeder andre mit gutem Beispiel vorangehn solle. So etwa lautete die Antwort, die ich damals gab, und die selbst meiner lieben Mutter etwas zu kraß oder zu rabiat erschien. Und doch wüßte ich auch heute noch an jener Antwort Nichts zu ändern. War ich doch darin ein echter Schüler Luthers. Die Antwort, die ich gab, war ganz im Geiste der Antwort, die Luther auf dieselbe Frage giebt. Luthers Antwort lautet so:

Obs nu wohl nicht scheinet, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch eim Christen nicht zu thun: so ists doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Fuß, Ohr oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette: so man ansiehet das Glied, das er abhäuet, scheinet es, er sei ein gräulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansiehet, den er will damit erretten, so findet sichs in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist und ein gut, christlich (so viel es an ihm selber ist) Werk thut. Also auch,*) wenn ich dem Kriegeamt zusehe, wie es .... solchen Jammer anrichtet, scheinet es gar ein unchristlich Werk zu sein, und allerdings wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es die Frummen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Friede damit erhält und bewahret, so findt sichs, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhäuet, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrete und Friede hielte, so müßte es Alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht anders, denn ein kleiner, kurzer Unfriede, der eim ewigen unmeßlichen Unfrieden wehret, ein klein Unglück, das eim großen Unglück wehret. . . . Daß man nu viel schreibt und sagt,**) welch eine große Plage Krieg sei, das ist Alles wahr: aber man sollt auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja, wenn die Leute frumm wären und gerne Frieden hielten, so wäre Krieg die größeste Plage auf Erden. Wo rechenst du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, dafür kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern.***)

Summa, man muß im Kriegeamt nicht ansehen, wie es würget, brennet, schlägt und fähet u. s. w. Denn das thun die engen, einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhäuet, oder das Bein absäget, sehen aber, oder merken nicht, daß umb den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertsamt zusehen mit männlichen Augen, warumb es so würget und greulich thut, so wird sichs selbst beweisen, daß [es] ein Amt ist an ihm selbs göttlich, und der Welt so nötig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst kein ander Werk.

Daß aber Etliche solchs Amts missebrauchen, würgen und schlahen ohn Not, aus lauter Mutwillen, das ist nicht des Amts, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, daß es mutwillige bösen Leute nicht missebrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Aerzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen, ohn Not, aus lauter Mutwille.†)

Damit hat Luther seine Antwort auf die von ihm gestellte und formulirte Frage eigentlich schon erschöpfend und hinreichend klar gegeben. Er führt aber weiter noch in wertvoller Weise aus:

1. Daß ein Fürst nur, wenn er vom bösen Nachbarn dazu gezwungen werde, mit gutem Gewissen Krieg führen dürfe, niemals aber ohne Not aus eitler Kriegslust oder nur zu seinem Vorteil; daß aber, wer ungern, und gezwungen, zum Schutze der Seinen und seines Volkes, Krieg führe, dies als Christ mit gutem Gewissen dürfe, da der Schutz der Unterthanen die von Gott gestellte Aufgabe des Fürsten sei.

2. Daß auch das Gefolge eines Fürsten, auch der Adel, den Schutz des Landes und die Erhaltung oder Herstellung des Friedens als Zweck ihres Kämpfens betrachten sollen, während, wer den Krieg wünscht, um eigne Habe oder eigne Ehre zu vermehren, Unrecht thut, und des Teufels ist: in diesem Sinne sollen auch die Krieger vor der Schlacht ermahnt und ermuntert werden zum Kampfe.

3. Ein Christ soll in den Krieg gehen im Vertrauen, nicht auf das gute Werk des Kämpfens, und auch nicht auf die gerechte Sache Menschen gegenüber — wiewohl beides vorhanden ist und vorhanden sein muß —, sondern in demütigem Vertrauen auf Gottes unverdiente Gnade in Christo; Demut gegen Gott und Mut gegen Menschen ist das rechte Kennzeichen des christlichen Kriegers.

4. Wer im Heere gewiß wüßte, daß der Krieg, den sein Herr und Fürst führt, ein ungerechter, sündhafter Krieg ist, der wäre verpflichtet, die Beteiligung an diesem Kampfe zu verweigern in der vollen Bereitwilligkeit, alle Strafen für solchen gottgewollten Ungehorsam in leidendem Gehorsam zu ertragen, selbst die Todesstrafe; wer dagegen nicht gewiß weiß oder wissen kann, ob sein Fürst oder Herr mit Recht oder Unrecht Krieg führt, der soll seinem Herrn gehorsam folgen, indem er seinem Herrn in treuer Liebe das Beste zutraut.*)

Nur einige Sätze zu dem dritten Punkte können wir uns nicht versagen hier wiederzugeben:

Darumb ists ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursach hat, der soll zugleich mutig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streit er aber unverzagt, so ists aber [abermal] große Fahr [Gefahr]. So soll er aber thun: für Gott soll er verzagt, furchtsam und demütig sein, und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnaden schicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit eim demütigen, fürchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch Unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüt sie schlahen.

Weil kein gut Werk nicht selig macht, soll nu ein Jeglicher bei sich nach solcher Vermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach Deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin, Dir zuvor, und demselben Oberherrn umb Deinetwillen; und danke Deiner Gnaden und Barmherzigkeit, daß Du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und Deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß und durch Dein gnadenreiches Wort gelernt habe, daß keins unser guten Werk uns helfen mag, und Niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christe muß selig werden; so will ich mich garnicht auf solch meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbige Deinem Willen frei zu Dienst thun, und gläube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut Deines lieben Sohns, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welchs er für mich Deinem gnädigen Willen gehorsamlich vergossen hat. Da bleib ich auf, da lebe und sterbe ich auf, da streit und thu ich Alles auf; erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch Deinen Geist. Amen. Willt du darauf den Glauben und ein Vater Unser sprechen, magst du thun und lassen damit genug sein. Und befehl damit Leib und Seele in seine Hände, und zeuch denn vom Leder, und schlahe drein in Gotts Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viel wären, Lieber, wer, meinst du, würde ihnen Etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohn allen Schwertschlag. Ja, wenn Neun oder Zehen solcher in eim Haufen wären, oder noch Drei oder Viere, die solchs mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber sein, denn alle Büchsen, Spieße, Ross und Harnisch, und wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf [Scherz] noch gering Ding; sondern, wie Christus im Evangelio sagt [Mark. 9, 23]: er vermag Alles.

Es zeigt sich die Eigentümlichkeit des Lutherschen Christentums darin, daß es die ideale Kraft ist, die in die realen Lebensverhältnisse eindringt, sich ihnen zuwendet und sie sauerteigartig durchdringt und beherrscht und verklärt und bejaht, während z. B. das Christentum des katholischen Mönchtums, aber auch das Roseggers und Tolstois und der Mennoniten abseits der realen irdischen Lebensverhältnisse steht, und nur außerhalb ihrer sich bethätigen kann. Eine kulturfördernde und

---

*) Nebenbei bemerkt, wie wird hier die von Jülicher mit Ernst durchgeführte Auffassung eines Gleichnisses bestätigt!

**) Das thut man ja auch heute noch.

***) Wie bestätigt Luther indirekt die Gedanken, die Ernst Krumbhaar in Nr. 33 der Hilfe entwickelt hinsichtlich der Notwendigkeit, uns stark genug zu machen, um der von Rußland möglicherweise über uns hereinbrechenden Barbarei standhalten zu können; und daß „heitere Nachgiebigkeit" in den Verzweiflungskampf führt, oder ins Verderben!

†) Die Schrift ist ganz abgedruckt in Luthers Werken für das christliche Haus, Band 7, S. 383—432, bevorwortet und mit Anmerkungen von Eck. D H

*) Ich möchte heut in die Diskussion nicht eingreifen, aber das ist eine sehr merkwürdige Gedankenreihe in Luthers Meinung. D H

-beherrschende Macht kann nur Luthers Christentum sein und bleiben.

Im Wesentlichen steht Luther in dieser Frage doch auf unsrer Seite. Nur solche Christen, die die Grundanschauungen Luthers teilen und vertreten, können als Christen mit gutem Gewissen mitarbeiten an der Erhaltung des Staatslebens der einzelnen Nationen und des ganzen reichgestalteten modernen menschlichen Kulturlebens. Nur bei solchem Christentum kann das ganze Volksleben, können auch alle irdischen Verhältnisse wirklich sauerteigartig vom Evangelium durchdrungen werden.

Nur so kann der christliche Idealismus, ohne irgend wie Etwas von seiner Hoheit zu verlieren, doch auf Erden realisirt werden, nur so kann die christliche Religion ein positives Verhältnis erreichen zu den irdisch-natürlichen Verhältnissen, Gütern und Gemeinschaften und aus der bloßen Negation dieser Dinge heraustreten, nur so kann der Schöpfer unsrer Erde und der irdischen Daseinsformen des Menschengeschlechts zugleich der Gott sein, der uns durch Christus erlösen will. Ist der Einklang zwischen erstem und zweitem Glaubensartikel unterscheidendes Merkmal des Christentums gegenüber dem Gnostizismus, sodaß ein durch Christus erlöster Mensch dabei doch an allen Gaben, die Gott in Natur und Geschichte auf Erden hat werden lassen, teilnehmen und sie unverkümmert behalten kann, dann hat erst Luther durch seine Grundsätze ein solches Christentum möglich gemacht, und auch bei Roseggers, Tolstois, ja Rades und Göhres und der modernen Sozialdemokraten ebensowohl wie der Mennoniten Stellung zum Militär und Krieg, aber auch zum irdischen Besitz und Erwerbsleben, würde sich ein Rest des alten gnostischen Dualismus zeigen.*)

Die ganze positive Stellung des christlichen Gewissens dem irdisch-natürlichen Menschenleben gegenüber zeigt sich in ihrer unterscheidenden Eigentümlichkeit in Luthers Reformation und zumal in Luthers Stellung zum bürgerlich-irdischen Beruf, zum irdischen Besitz, zum irdischen Staat und weltlichen Regiment, zum irdischen Genuß und auch zum Kriege. Diese Stellung Luthers hat auch in dem von Melanchthon verfaßten lutherischen Grundbekenntnis, in der Augsburgischen Konfession einen deutlichen Ausdruck gefunden, ganz besonders dort im sechzehnten Artikel: „von der Polizei und weltlichem Regiment," das wir hier fast unverkürzt wiedergeben:

Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Oberkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind, und daß Christen mögen in Oberkeit-, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urteil und Recht sprechen, Uebelthäter mit dem Schwert strafen, gerechte Kriege führen, streiten („jure bellare, militare"), käufen und verkäufen [man vergleiche dagegen Rosegger], aufgelegte Eide thun, Eigens haben, ehelich sein u. s. w. . . . Hie werden verdammt die Wiedertäufer, so lehren, daß der obangezeigten keines christlich sei. Auch werden diejenigen verdammt, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen und sich der vorberührten Stück äußern; so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches Alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweise.

Lutherisch sein heißt also lehren, daß die geschichtlich gewordnen und für den Bestand der Nationen notwendigen Formen des heutigen Staatslebens im Einklang und nicht im Widerspruch stehen mit dem Christentum. Es heißt nicht, Unchristliches und Sünde im heutigen Staatsleben leugnen — hat doch Luther selbst die Selbstsucht und Sünde der Fürsten und Regierungen seiner Zeit oft scharf genug getadelt —, aber es heißt, solche Unchristlichkeit und Sünde abtrennbar denken von den Formen des heutigen Staats- und Weltlebens an sich. Die heutigen Staaten könnten nach Luthers Lehren bestehn bleiben, auch wenn alle Sünde und alles Unchristliche von ihnen genommen wäre!

*) Vorauszusetzen ist bei diesem Schlusse allerdings die Richtigkeit des von uns versuchten, aber hier nicht abgedruckten, Nachweises, daß Militär und im Notfall Krieg zur Erhaltung der Nationen unentbehrlich, und daß diese Erhaltung ein Gut sei.

In diesem Sinne muß ein lutherischer Christ die volle Vereinbarkeit zwischen den heutigen Staatsformen als solchen, weil sie eine Ordnung Gottes sind, also zum ersten Artikel gehören, mit den Heilsgütern, welche der zweite Artikel nennt, betonen. Rosegger ist ja freilich Katholik und kann daher die weltliche Obrigkeit, das natürliche, nationale Leben, nicht direkt als Gottes Ordnung würdigen. In Roseggers Worten: „keine Soldaten, keine wilde Jagd nach Gold und Ehren, es würde eine Lust sein zu leben,"*) steckt doch etwas Weltflucht, etwas von Rousseau, ja etwas Buddhismus; denn daher stammt doch wohl die Weltflucht in der griechischen und römischen Kirche, oder weist dahin, als auf ihre konsequente Durchführung!

In so manchen heutigen Anwandlungen von Mißtrauen gegen die Vereinbarkeit des heutigen Staatslebens, des heutigen Handelslebens, des heutigen Erwerbslebens, der heutigen Kriegführung u. s. w., kurz des heutigen Weltlebens mit dem wahren und vollen Christentum tritt nichts Geringeres zu Tage, als ein fundamentaler Abfall von der deutschen Reformation, von Luther!**)

Auf die Frage: „auf welcher Seite steht Luther?" geben wir also die Antwort: Luther würde mit aller Entschiedenheit, und mit weit größerem Rechte, als er dies den Schweizern zurufen konnte, den „Friedensfreunden" in der Christlichen Welt zurufen: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Arnold Köster

Eine Bildungsfrage

Als auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Kiel Paulsen seinen glänzenden Vortrag mit der Forderung geschlossen hatte, daß dem vierten Stande in seinem Bildungsstreben in jeder Weise Vorschub zu leisten sei, und nachher Baumgarten es sehr bestimmt aussprach, daß es unmöglich sei, den breiten Massen einen wesentlichen Bestandteil der höhern Bildung, die geschichtliche Bildung beizubringen — da mag Manchem von uns Zuhörern Wasser in den Wein der Begeisterung geschüttet worden sein. Je mehr man aber den Baumgartenschen Gedanken nachdenkt, desto mehr wird es zur Gewißheit, daß „das Vermögen, auf breiter Basis geschichtlicher Einzelkenntnis und relativer Beurteilung der verschiedenen Zusammenhänge sich ein Urteil zu gewinnen über den großen Komplex der so unendlich komplizirten Wirklichkeit" immer nur einer relativ kleinen Minderheit zuteil werden kann.

Eins freilich mag uns trösten: Wenn wir zugeben müssen, daß es unmöglich ist, breiten Massen den Sinn für historische Entwicklung beizubringen, so müssen wir ebenfalls zugeben, daß heutzutage zu der breiten Masse derer, denen der historische Sinn abgeht, auch eine große Mehrzahl der sogenannten Gebildeten gehört.

Je mehr Jemand diesen historischen Sinn besitzt, je mehr Jemand sich der Komplizirtheit der Wirklichkeit bewußt wird, um so bescheidner, um so zurückhaltender wird er sicherlich in seinem Urteil sein. Man kann die Fixigkeit, mit der Jemand mit seinem Urteil fertig ist, als Gradmesser seiner Bildung betrachten, sie stehn geradezu im umgekehrten Verhältnis. Wo der Gelehrte zwischen zwei aufeinander folgenden Erscheinungen den innern Zusammenhang festzustellen sucht, bevor er sie kausal verknüpft, ist der Laie mit seiner Meinung oft schnell fertig, zwischen

*) In diesem Jahrgang, Nr. 22, Sp. 517.

**) Wäre in dieser Hinsicht die christliche Religion in Lutherscher Auffassung in unserm Volke mehr verbreitet, so könnte die Frage, die in Egidy-Versammlungen und Versammlungen für „ethische Kultur" schon erörtert worden ist, auf dem Boden der deutschen Reformation gar nicht aufkommen, die Frage: „Ist neben der religiösen auch eine weltliche Ethik nötig?" Solche „weltliche Ethik" bietet gerade Luthers Reformation; und deren Bethätigung ist nach Luther wesentlich die Bethätigung des christlichen Glaubens. Alles, was aus dem Glauben, dem guten Gewissen zu Gott, geht, ist nach Luther keine Sünde! Nicht in den Kirchen, sondern in der Thätigkeit im Staat, im Hause, in der Wissenschaft, kurz in der Welt, soll sich nach Luther die wahre Religion zeigen. Ob, wenn er dies bedächte, nicht auch Heinrich Gelzer mehr Religion bei den Lutheranern fände, als bei den Sekten?

post hoc und propter hoc*) wissen recht wenig Menschen zu unterscheiden.

Es ist gewiß auf dem Gebiet der Geschichte besonders schwer, kausale Zusammenhänge zu erkennen. Das Wesen historischer Entwicklung ist überhaupt noch nicht genügend klar gestellt; wir wissen im allgemeinen nicht, einen wie großen Anteil geistige und sittliche Strömungen und einen wie großen Anteil soziale und wirtschaftliche Verhältnisse an dem Werden und Vergehen eines Volkes haben; wiederum ist es oft schwer zu entscheiden, ob die Ursachen historischen Fortschritts mehr im Zustande des Milieus liegen, oder ob es mehr die führenden Geister sind, die der breiten Masse die Impulse erteilen. Wenn wir auch sicher bereit sind, die materialistische Geschichtsauffassung abzulehnen, sobald sie mit dem Anspruch auftritt, die historischen Vorgänge ohne Rest erklären zu wollen — so können wir ihr doch andrerseits das Verdienst nicht absprechen, ein neues Moment in die Geschichtsbetrachtung hineingetragen zu haben, das sicher ungemein fruchtbar für ein richtiges Verständnis der Vergangenheit gewesen ist. Aber wer ist imstande, die Wirkung der wirtschaftlichen Verhältnisse und die Bedeutung hervorragender Persönlichkeiten quantitativ richtig einzuschätzen? Wer kann von sich sagen, daß ein nur einigermaßen richtiges Bild von dem geschichtlichen Werden besitzt?

Man braucht nur diese Frage aufzuwerfen, um sich sogleich zu sagen, daß es hoffnungslos ist, der großen Masse, auch nur der Mehrzahl der sogenannten Gebildeten, historische Bildung beizubringen; historische Bildung nicht nur im Sinne eines Wissens von Einzelthatsachen, sondern Verständnis für die treibenden Kräfte, Urteil über die wirkenden Faktoren des Geschehens.

Und doch wäre es wünschenswert, wo möglich wenigstens soviel Verständnis von der Geschichte zu verbreiten, daß der auf allgemeine Bildung Anspruch Erhebende jene Bescheidenheit des Urteils erwürbe, die den echten Gelehrten kennzeichnet.

Es erscheint dies möglich, wenn durch richtigen Unterricht in den Schulen, durch gewissenhafte Aufklärung in der Litteratur eine richtige Auffassung von dem Stande unsrer Naturerkenntnis verbreitet wird.

Gegenüber den historischen Vorgängen sind ja viele Naturvorgänge, namentlich in der unbelebten Natur, sehr einfach. Man kann zum Beispiel im physikalischen Experiment ganz bestimmte Bedingungen herstellen, Kräfte unter Ausschluß andrer wirken lassen und ihre Wirkung beobachten. In der Möglichkeit, willkürlich gewisse Kräfte einführen und ausschließen zu können, sie isolirt oder in Verbindung mit andern wirken zu lassen, und so gewisse Erscheinungen restlos erklären zu können, liegt der große Vorzug, der Bildungswert naturwissenschaftlichen Unterrichts. Es wird die Vorstellung, die sonst ja auch als Allgemeinvorstellung in dem nicht naturwissenschaftlich Gebildeten liegt, daß jede Wirkung ihre Ursache hat, präzisirt; es wird klar erkannt, daß jede Wandlung in den Bedingungen auch eine Wandlung der Ergebnisse im Gefolge hat. Aber damit ist ihre Bedeutung nicht erschöpft. Es wird nicht nur experimentirt, nicht nur am Apparat gearbeitet, der Unterricht geht aus dem Laboratorium hinaus in die freie Natur. Was am Apparat erkannt wurde, soll draußen in der weiten Welt wieder gefunden werden. Der Schüler wird zu der Erkenntnis geführt, daß dieselbe Kraft, die die Schwingungen des Pendels hervorruft, die den Stein zur Erde zieht, auch den Mond in seine Bahn zwingt. Die allgemeine Kausalität des Naturgeschehens wird erkannt.

Hier nun, bei dem Versuch, die in der uns umgebenden Natur herrschenden Kräfte zu erkennen, ihre Wirkungsweise genauer darzustellen, könnte der Unterricht mehr, als es heutzutage zu geschehen pflegt, für die allgemeine Bildung nutzbar gemacht werden. Man soll nicht sein Ziel etwa darin suchen, Alles „erklären" zu wollen. Nicht selten findet man es, daß Jemand seinen höchsten Triumph darin sieht, eine an sich schwer verständliche Sache „plausibel" gemacht zu haben. Wenn man vielfach den Naturwissenschaften den Vorwurf macht, daß die Beschäftigung mit ihnen zu materialistischer Weltanschauung führt,

*) Darnach und Deswegen. D H

so ist der Vorwurf leider in vielen Fällen berechtigt. Aber nur deshalb, weil Unterricht und Litteratur oft den Eindruck erwecken, daß Alles erklärbar sei. Dazu braucht der Lehrende gar nicht einmal selbst überzeugter Mechanist zu sein; schon wer sich scheut, dem Wißbegierigen den Eindruck der Unwissenheit zu machen, wenn er eingesteht, daß es Vieles giebt unter der Sonne, was nicht erklärbar ist, wird leicht bei seinen Zuhörern oder Lesern eine falsche, zu hohe Wertung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis hervorrufen. Wer es ehrlich meint, der mag meinetwegen den persönlichen Glauben haben, daß die Natur lediglich ein Mechanismus ist, er wird aber eingestehn, daß er weit davon entfernt ist, den Mechanismus begriffen zu haben. Wer es als Lehrer ernst meint mit einer wahren und echten Bildung seiner Schüler, als Autor mit einer wirklichen Aufklärung seiner Leser, der sollte Nichts mehr hassen als plausible Erklärungen, die leicht eingehn, aber gerade darin oft den Stempel ihrer Unvollkommenheit an sich tragen.

Nein, jede Gelegenheit muß benutzt werden, um zu zeigen, wie weit wir noch davon entfernt sind, auch nur die allergewöhnlichsten Vorgänge zu verstehen.

Ein Beispiel. Das menschliche Auge stellt bekanntlich eine Camera obscura von sehr großer Vollkommenheit dar. Der Vergleich z. B. mit einem photographischen Apparat läßt sich bis in die kleinsten Einzelheiten durchführen. Beenden wir nun unsre Darstellung des Auges damit, daß wir zeigen, wie im Hintergrunde des Auges ein verkleinertes Bild des betrachteten Gegenstandes entsteht, so glaubt ein gedankenloser Zuhörer damit den Vorgang des Sehens klargestellt — und leider sind nicht wenige Schüler oder Leser populär-naturwissenschaftlicher Werke so veranlagt, daß sie sich nun zufrieden geben. Nun sollte aber weiter gezeigt werden, daß von dem eigentlichen Sehen noch Nichts erklärt wurde. Mag das Auge auch in den Funktionen seiner sämtlichen Teile beschrieben sein, wir sind noch mit keinem Schritte dem Ziel näher gekommen, auch nur einen entfernten Begriff davon zu haben, wie denn das Bild der Netzhaut in unser Bewußtsein übergeht. Wer als Lehrer die Betrachtung des Auges mit dem Netzhautbilde abschließt, der wird vielleicht einen großen Teil seiner Schüler zu mechanistischer Weltanschauung erziehen; wer aber einen Schritt weiter geht, der leistet seinen Zuhörern einen großen Dienst, indem er ihnen zeigt, daß mit der mechanischen Erklärung Nichts gewonnen ist für das Verständnis des eigentlichen Vorganges des Sehens.

Immer und immer wieder sollten wir über das Erklärbare hinaus den unerklärbaren Rest aufweisen.*)

Noch ein zweites Ziel sollte sich der naturwissenschaftliche Unterricht stellen: er sollte zeigen, zu welch falschen Schlüssen man gelangt bei unvollständiger Beobachtung, bei Außerachtlassung eines einzelnen wesentlichen Faktors; er sollte auch zeigen, daß es oft unmöglich ist, ganz sicher darüber zu sein, ob man alle Momente berücksichtigt hat. Ein Muster einer plausibeln Erklärung, die daran scheitert, daß nicht alle zur Beurteilung der Frage in Betracht kommenden Umstände genügend beachtet wurden, ist die Darwinsche Artbildungshypothese. Nichts ist bestechender als die Erklärung der Entstehung der Arten im Kampf

*) Nicht selten wird von Geistlichen und Religionslehrern darüber geklagt, daß ihnen der naturwissenschaftliche Unterricht die Behandlung des ersten Artikels im Glaubensbekenntnis schwer mache, weil die Schüler zur mechanistischen Weltanschauung erzogen wären. Es wird Nichts den Religionsunterricht mehr gefährden, als wenn der Lehrer überhaupt das, was der Schüler im naturwissenschaftlichen Unterricht gelernt hat, allgemein zu verdächtigen sucht. Will er den Mechanismus bekämpfen, so kann er dies wirksam nur dadurch thun, daß er ruhig Alles bestehn läßt, was der Schüler gelernt hat, und nur an einzelnen Beispielen zeigt, daß die mechanistische Weltanschauung nicht der Weisheit letzter Schluß ist, daß sie thatsächlich nicht leistet, was sie zu leisten vorgiebt. Wer einmal erkannt hat, daß die mechanistische Welterklärung thatsächlich überall die Welt mit Brettern vernagelt findet, über die sie nicht hinaus kann, der wird nicht leicht einem oberflächlichen Materialismus anheimfallen.

Die beiden berühmten Vorträge von Dubois-Reymond: „Die Grenzen des Naturerkennens" und „Die sieben Welträtsel" bieten eine Fülle von Material für den oben angegebnen Zweck. Ihr Studium kann nicht genug empfohlen werden.

ums Dasein durch Ueberleben des Passendsten und Vererbung der erworbenen Eigenschaften.

Sehen wir aber genauer zu. Ein Lachs legt einige hunderttausend Eier in jedem Jahre. Wer mit geometrischen Reihen umzugehn versteht, kann sich leicht ausrechnen, daß von jedem fortpflanzungsfähigen Individuum durchschnittlich nur ein einziger Nachkomme wieder fortpflanzungsfähig werden kann. Nehmen wir an, es gelangten von jedem Lachs zwei Nachkommen zur Fortpflanzung, so läßt sich rechnerisch nachweisen, daß in relativ kurzer Zeit so viele Lachse vorhanden sein würden, daß alle Meere und Flüsse von Lachsen buchstäblich erfüllt wären. Also von 100000 Eiern werden 99999, respektive die aus ihnen hervorgehenden jungen Lachse vernichtet, nur einer gelangt zu voller Ausbildung. Welche Wahrscheinlichkeit besteht nun dafür, daß dieser eine gerade der vollkommenste gewesen ist? Die Wahrscheinlichkeit ist jedenfalls bedeutend geringer, als die, das große Los zweimal nach einander zu gewinnen. Wie bedenklich wird die ganze Kampfumsdaseinshypothese bei dieser Ueberlegung? Da hilft nicht der Hinweis auf größere Geschwindigkeit, die den vollkommensten jungen Lachs täglich und stündlich vor seinen Verfolgern rettet, oder auf die kräftigen Muskeln, die ihn in Stand setzen, leichter als andre sein Nahrungsbedürfnis zu befriedigen. Man bedenke doch, daß die Nachkommen eines Paares für uns ununterscheidbar sind; sind es doch nach Darwin selbst nur unendlich kleine Unterschiede, die sich nach und nach zu Artunterschieden summiren. Und wie sieht es erst aus mit noch niedern Tieren als den Lachsen? — Aehnlich steht es mit der Zuchtwahl. Wie gering ist die Wahrscheinlichkeit, daß gerade die vollkommensten Tiere sich zur Paarung finden? Zeigt nicht ferner die Beobachtung gewöhnlich, daß bei Paarung verschiedner Eltern in der Regel die Nachkommenschaft nach der schlechtern Seite fällt? Wer seinen Schülern eine richtige Darstellung von der Entwicklung der organischen Welt geben will, der wird sagen, daß die Paläontologie zweifellos dafür spricht, daß die organische Welt in allmählicher Entwicklung entstand; er wird aber hinzufügen, daß alle bisherigen Versuche, eine Entwicklung auf mechanischem Wege nachzuweisen, gescheitert sind, daß auch Darwins berühmte Hypothese nicht frei von Blößen ist, mag auch ihre Bedeutung für die Belebung zoologischer und botanischer Forschung noch so groß sein.

Ueberhaupt kann man nicht oft genug zeigen, daß die sich so gern exakt nennenden Naturwissenschaften oft recht spekulativ werden, auch wo sie nicht so erscheinen möchten.

Wer glaubt, Alles erklären zu müssen und erklären zu können, der erzieht diese denkfaulen, leicht fertigen Menschen, die sich über Nichts mehr wundern können, denen Alles „natürlich" erscheint. Durch den Nachweis aber, wie unvollkommen trotz aller großartigen technischen Leistungen unsre Einsicht in das Wesen des Naturgeschehens ist, wie weit wir entfernt sind von einem Begreifen der Welt, wird Doppeltes erreicht: nicht nur wird dem Materialismus vorgebeugt, der den Menschen lediglich als Maschine auffaßt, sondern auch ein wertvolles Ergebnis für den gesamten Bildungszustand wird gewonnen. Wer erkannt hat, wie verhältnismäßig einfach die Naturvorgänge sind im Vergleich mit den Vorgängen im Leben der Einzelnen und der Völker, wer eingesehen hat, wie schwer es gleichwohl oft ist, innerhalb einer Reihe von Naturerscheinungen den Kausalnexus vollständig nachzuweisen, der wird schon gegenüber den Naturvorgängen sich nicht leicht durch plausible Erklärungen befriedigen lassen, sondern ernsteres und tiefer gehendes Streben nach Wissen, einen gesunden Skeptizismus zeigen, aber ebenso auch eine größere Bescheidenheit und Duldsamkeit in seinem Urteil über die so unendlich komplizirten Vorgänge im Menschenleben.

Zwar haben wir damit noch nicht „historischen" Sinn erzeugt, aber Etwas, das von gleicher Bedeutung sein dürfte. Das oben vorgestellte Ziel läßt sich erreichen, bei einiger Geschicklichkeit und gutem Willen schon in der Volksschule, wenigstens bei den begabtern Schülern. Wird in diesem Sinne unterrichtet, in Schulen und in Büchern, dann werden wir wohl kaum noch einer so ungeheuerlichen Urteilslosigkeit, einer so platten und satten Sicherheit begegnen, die der größte Feind jeder wahren Bildung ist.

Johannes Petersen

Verwandte Ziele

Der Kunstwart und seine Mitarbeiter

2

Von der Zeitschrift und ihrem Herausgeber kommen wir zu ihren Mitarbeitern, soweit sie noch anderweitig litterarisch sich bethätigen. Wie eng sie auch mit dem Kunstwart verbunden sind, so werden wir doch, von diesem Zusammenhang einmal absehend, ihnen als selbständigen Denkern gewiß am besten gerecht. Ich greife drei von ihnen für diesmal heraus, die für die Leser der Christlichen Welt am meisten auf Beachtung Anspruch haben.

Zunächst Karl Otto Erdmann mit seinem Buch „Alltägliches und Neues." (Leipzig, Diederichs. 320 S. 5, geb. 6 Mk.). Unter diesem in seiner Schlichtheit fast irreführenden Titel bietet der Verfasser gesammelte Aufsätze über moralische und ästhetische Phänomene. Vielleicht sollte man von einem Buche nicht öffentlich reden, mit dessen Geist man sich widerspruchslos verwandt fühlt; und doch besteht dazu nicht minder ein Recht als zu dem rückhaltlosen Widerspruch. Halten wir es doch lieber mit dem feinsinnigen Franzosen, der nur von dem sprach, was er liebte, und dem Schweigen für das Verächtliche die härteste Strafe schien. Daß über Erdmanns Buch so viel geschwiegen wurde, ist mir freilich nur ein Beweis, daß seine Ausführungen zu empfindlich alte Vorurteile und private Faulheiten aufgedeckt haben. Es ist etwas Sokratisches in seinem Buche. Das Verfahren, lächelnd den Gegner zum Reden und Ausreden zu bringen, um ihn dann durch eine anscheinend harmlose Frage in die Enge zu treiben und letzten Endes zu zeigen, wie verwickelt und reich an Problemen gerade das Selbstverständliche ist, hat Erdmann in der Mehrzahl seiner Aufsätze mit so viel Takt und Gewandtheit durchgeführt, daß man gut thut, seiner Ueberlegenheit sich willig zu beugen. Avenarius hat ihn einen der klarsten Geister unsrer Litteratur genannt, und das ist ein hohes und verdientes Lob. Er ist aber auch der Feinsten und Lebendigsten einer. Ob er nun das monarchische Gefühl eingehend analysirt oder den Begriff der Gleichheit bis in seine letzten Wurzeln verfolgt; ob er den konsequentesten Realismus mit köstlichem Humor ad absurdum führt oder den Nutzen der Heuchelei für die Kunst, der „Schutzgefühle" für die Moral verficht, überall waltet die gleiche sachliche Gerechtigkeit, überall verrät sich die gleiche vollkommne und doch ganz unaufdringliche Beherrschung des Gegenstandes. Damit ist der Reichtum des Buches freilich längst nicht erschöpft. Sehr lehrreich durch das gesammelte Material und nicht minder bedeutsam durch die eingeflochtene Kritik ist z. B. der Aufsatz über „Moralunterricht in Frankreich"; sehr anregend und in ihren Ergebnissen überraschend die Untersuchungen über die Zukunft der Höflichkeit, über das Grüßen und die „bunten Kleider." Ja es scheint fast, der Verfasser sei zu einer erschöpfenden, systematischen Darstellung und Kritik dessen, was man „Sitte" nennt, prädestinirt: hätte man nur nicht bei jedem andern der von ihm behandelten Probleme den gleichen Eindruck der Kompetenz. Zu aller Freude über ein so seltenes und tiefgrabendes Buch kommt endlich noch jenes heilsame Gefühl des Unbehagens, das von Allen ausgeht, denen man nicht „beikommen" kann, und deren weiter und scharfer Blick Irrtum oft auch bei uns, Wahrheit bei unserm Gegner zu finden sich erkühnt. Gäbe uns Erdmann einmal eine zusammenhängende Darstellung seiner Weltanschauung, von der sein Buch jetzt nur Andeutungen bringt, ginge er einmal nicht mit einer respektvollen Verbeugung (S. 224) an Problemen vorüber, auf die wir ihn gern festnageln möchten — ich fürchte, er würde den Freimut und die lächelnde Bosheit entgelten müssen, mit der er in philosophischer Heiterkeit uns diesmal unsre schönsten Vorurteile raubte! Diesen Triumph uns zu bereiten ist er jedoch einstweilen noch nicht gewillt. Das Nächste, was wir von ihm erwarten dürfen, ist eine Sammlung von sprachphilosophischen Aufsätzen über „die Bedeutung des Wortes." Was davon bisher in Zeitungen schon bekannt wurde, rechtfertigt die naheliegende Vermutung, daß wir keiner Enttäuschung entgegengehn.

Karl Soehle gehört zu den Musikreferenten des Kunstwarts. Seine „Musikantengeschichten" (Leipzig, E. Diederichs, 1898. 150 S., 2,50 und 3,50 Mk.) haben freilich mit seinen

sonstigen kritischen Arbeiten wenig gemein. Noch weniger gehören sie zu der Kategorie der beliebten Virtuosen- und Modellgeschichten, die von den sogenannten Genies viel Einfältiges und mancherlei Pikantes zu erzählen wissen. Soehles Geschichten tragen sich abseits von diesem Getriebe zu; er weilt mit seinem liebevollen Nacherleben bei den Kleinen und Vergessenen. Als schauender Künstler sieht und schildert er die große Sehnsucht („Eroika") und die heilige Freude („Die Orgelweihe", „Das neue Violoncello"), die die Musik gewaltig im Menschen zu wecken vermag. Gleich nahe liegt ihm auch der Humor („Der Heldentenor"), und nicht minder sicher weiß er die Tragik des Grotesken erschütternd zu schildern („Hannjochen"). Findet das Buch, ein echtes Kunstwerk, die verdiente Beachtung nicht — und es sieht so aus —, so liegt das gewiß weniger an dem viel verwandten plattdeutschen Dialekt, als an der bekannten Thatsache, daß es in unsrer Zeit musikalischer Ueberproduktion und Reproduktion so wenig musikliebende Menschen giebt. Zudem fehlt es den guten Büchern in der Regel an jenen lungenstarken Recken, die den Erfolg des Minderwertigen stets zu erschreien wissen. Man braucht das nicht einmal zu bedauern; wenn nur die wenigen wirklich Suchenden finden, was für sie geschrieben wurde.

Dichter und Kritiker zugleich ist auch Carl Spitteler und, wie Soehle, mehr jenes als dieses, mehr Künstler als Gelehrter. Ich frage mich manchmal, ob er mit Keller, Meyer und Nietzsche, seinen Zeitgenossen, nach der schweren Zeit des Verkanntseins auch das seltene, reiche Glück voller Würdigung erleben wird. Ihn mit diesen Großen in einem Atem zu nennen ist weiter kein Verbrechen, denn nicht nur haben alle drei von ihm jederzeit mit warmer Anerkennung und hoher Bewunderung gesprochen, er hat auch von ihnen allen einen gemeinsamen Zug bei aller Selbständigkeit seiner Eigenart. Die erste Veröffentlichung des Schweizer Dichters war meines Wissens sein vor siebzehn Jahren erschienener „Prometheus und Epimetheus" (Aarau, bei Sauerländer, 1882. 130 und 262 S.; 6 Frs.), in Bächtolds Kellerbiographie mehrfach erwähnt. Trotzdem werden Wenige ihn je gelesen und Keiner noch vielleicht daran gedacht haben, den Einfluß und die Beziehungen zu Nietzsches bald darauf erschienenem Zarathustra nachzuweisen. So reizvoll das ist, hier mag ein kurzer Hinweis auf die Dichtung genügen. Der autonome und heteronome Mensch sind hier in ihrem Leben, ihren Kämpfen und Leiden, ihren Erfahrungen und Enttäuschungen einander gegenübergestellt. Aber bald zerstreut der Dichter den Wahn, als handle es sich um eine konzentrirten Gedankendichtung. Die Handlung löst sich in eine Fülle von Einzelszenen auf, deren unsagbarer, bald formaler, bald inhaltlicher Reiz den Faden zu zerreißen scheint. Allein vom Standpunkt der Formbetrachtung aus, mit der man allein dem Buche nicht gerecht wird, ist das Werk mit seiner bald an die Bibel und Homer, bald an Nietzsche, Emerson und Carlyle gemahnenden, bilderreichen kraftvollen Sprache einzig dastehend in unsrer Litteratur. Wie ausdrucksvoll und biegsam dieser selbstgewählte Rhythmus und der archaisirende Tenor des Ganzen ist, beweist das vollkommene Zurgeltungkommen auch des satirischen Elements, das Spitteler reichlich und mit Meisterschaft nach Bedarf wirken läßt. Daß das Werk Mode wird wie Zarathustra, ist nicht zu befürchten; daß es bekannter und von den dazu Fähigen verstanden und genossen würde, wäre zu hoffen. Auch eine Auseinandersetzung mit der Gedankenwelt des Buches ist Pflicht dem Dichter und der eigenen Ueberzeugung gegenüber.

Spitteler hat sich dann der Novelle und Ballade zugewandt und ist im Kreise seiner Landsleute und bei den Lesern des Kunstwart kein Fremder mehr. Ich kenne nur seine letzte Novelle „Konrad der Leutnant", die zuerst in der Berliner „Romanwelt" (früher in Stuttgart), dann in deren Buchverlag erschien. Ein Werk voll Farbe, Leben, Ernst und Kraft, ein Seitenstück zu Kellers „Romeo und Julia" und doch so ganz selbständig, aus einem Guß, unvergleichbar. Solche Bücher werden geschrieben und nicht gekauft noch gelesen! Was aber liest der Deutsche? Es bedarf leider keiner Umfrage, um die Antwort zu finden.

Spittelers letztes Buch „Lachende Wahrheiten" (Leipzig,

Diederichs, 1898. 340 S., 4,20 und 5,50 Mk.) bringt kritische Aufsätze. Auch hier noch einmal zeigt sich der Luzerner Dichter in seiner ganzen wunderbaren Vielseitigkeit, die mit Dilettantismus, Spielerei und Oberflächlichkeit nicht entfernt verwandt ist. Das Buch enthält Alles: allgemeine Betrachtungen über Dichtkunst, Streiflichter auf Zeitereignisse, fachmännische Aufsätze über Musik, sachlich gelehrte Auseinandersetzungen über das französische Drama, Sprach- und Naturbetrachtungen, satirische Allotria — es ist des Reichtums kein Ende abzusehen! Das alles lebt bei Spitteler; oft übertreibt er bewußt, oft schreckt und reizt er seine Leser mit Absicht, immer regt er an, nie wird er ärmlich und schwätzerhaft. Wir sind neugierig zu erleben, was Spitteler alles noch leisten kann, wo er seine Kraft konzentriren wird.

So bedauerlich es ist, konstatiren zu müssen, daß ein Blatt wie der Kunstwart und Männer wie die Genannten — Spitteler voran — noch nicht den Wirkungskreis haben, den sie auszufüllen und zu beeinflussen vermögen, so tröstlich ist es doch zu wissen, daß solche Kräfte dasind und es an unserm Willen liegt und in unserm Belieben steht, sie wirken und herrschen zu lassen, wie sie es verdienen. Platzhoff

Ein lehrreiches Buch

Wenn es wahr ist, daß ein Charakteristikum des modernen Menschen der Hunger nach Thatsächlichkeit ist, so darf das Buch, das ich hiermit der Lektüre angelegentlich empfehle, von vornherein vieler Auflagen gewiß sein. Piepers Kirchliche Statistik Deutschlands (Freiburg, Mohr, 1899. 9, geb. 10 Mk.) enthält nämlich ohne viel Reflexionen, Urteile, Konstruktionen ein rein auf die allersicherste Erfahrung der Zahl gegründetes Bild des kirchlichen Lebens in Deutschland — natürlich nur soweit es sich überhaupt statistisch erkennen läßt, also sozusagen der Außenseite dieses Lebens.

Es steckt ein Riesenfleiß in diesem Buche von 292 Seiten. Denn Schritt für Schritt hatte der Verfasser mit dem Mangel an vollständigem und zuverlässigem Material, mit der Verschiedenheit statistischer Grundsätze in den Publikationen der einzelnen deutschen Landeskirchen, mit der Zersplitterung in verschiedne, freie, von einander unabhängige, ja einander fremde Vereine und mit den merkwürdigsten, gleichsam in der Luft schwebenden Vorurteilen zu kämpfen. Die Erkenntnisse, die er uns mitteilt, hat er sich großenteils erst erringen müssen. Dennoch ist es ihm gelungen, überall festen Grund zu legen. Wo es nicht möglich war, hat er es selbst aufs bestimmteste hervorgehoben.

Doch nicht allein in der Erschließung neuen Materials, das er zum Teil von den Arbeiten der staatlichen Statistik in die kirchliche herübernahm, ruht der Wert dieses Buches. Sondern auch darin, daß er gelehrt hat, statistische Tabellen recht zu gebrauchen, aus Zahlenreihen ein Bild des Lebens zu gewinnen, dessen Symptome sie darstellen. Wer kümmerte sich bisher viel um die Tabellen, wie sie alljährlich die Organe der deutschen Kirchenregimenter, vor allem das Allgemeine Kirchenblatt für das evangelische Deutschland, zu veröffentlichen pflegen! Ich habe jahrelang in der Redaktion der Chronik den größten Wert darauf gelegt, diese Tabellen weiterhin bekannt zu machen als in den Empfängerkreisen jener Blätter. Zählt doch das Allgemeine Kirchenblatt nur 252 Abonnenten! Aber mir ist aus dem Leserkreise der Chronik so oft und laut zugerufen worden: Weniger Statistik!, daß ich den Abdruck der betreffenden Tabellen mehr und mehr eingestellt habe. Vielleicht wendet sich ihnen nun ein neues Interesse zu. Vielleicht wird jetzt wieder mehr anerkannt, daß sie der gründlichsten Erwägung wert sind, daß, wer überhaupt am kirchlichen Leben mitratend teilnehmen will, an ihnen nicht vorübergehen darf, und daß insonderheit das Studium der sogenannten praktischen Theologie einer gründlichen statistischen Grundlegung nicht entraten kann. Nicht einseitiger Begeisterung für seine Studien, sondern begründeter Erfahrung sind die schönen Worte entsprungen, die Pieper in seiner Einleitung schreibt:

Auf den ersten Blick nimmt sich die Statistik mit ihrem Zahlenmeer aus wie ein Plagegeist lästigster, ziemlich unnützer Art, da doch

nur die wenigsten und geringsten Werte sich durch Zahlen ausdrücken lassen. Doch . . . wie nahe berührt sich diese „äußerliche" Bemühung selbst mit den vitalsten, ans Herz gewachsenen und auf dem Gewissen lastenden Fragen! Wäre die Statistik zu nichts Weiterm imstande, als ein Augenblicksbild von dem längst überlebten Tage der Erhebung zu schaffen, oder „hochinteressante" Zeitungskuriositäten zu liefern, dann könnte sie getrost untergehen und wäre besser nie aufgekommen. Stellt sie sich aber in den Dienst des Gemeinwohls als ein neuer und getreuer Faktor für die Lösung der anerkannt schwersten Aufgabe, die auch dem gemeinsamen Ich gestellt ist: Erkenne dich selbst! dann verdient sie ernste Beachtung und ist des Schweißes wert, der auf sie verwandt werden muß.

Den damit angedeuteten Zusammenhang der zahlenmäßigen Aufstellungen mit den eigentlichen Hauptfragen und Problemen des kirchlichen Lebens hat Pieper scharf herausgearbeitet. Wir gedenken nach und nach an einigen besonders ernsten Beispielen diesen Zusammenhang auch den Lesern der Christlichen Welt vorzuführen.

Endlich ist noch Eins an diesem Buche besonders zu rühmen. Bei derartigen Darstellungen kommt es mehr wie sonst in wissenschaftlichen Arbeiten auf die äußere Gestalt, Anordnung, Druck u. s. w. an. Auch in dieser Hinsicht ist Mustergiltiges geleistet. Die Typen sind klar und deutlich, sodaß das Auge selbst beim Studium längerer Tabellen nicht ermüdet, die Zeilenabsetzungen reinlich und genau, sodaß das Auge nicht leicht Gefahr läuft, aus einer Kolumne sich in die andre zu verlieren, die Anordnung des Ganzen höchst übersichtlich, sodaß es nicht schwer fällt, verschiedne Tabellen zusammen zu lesen. Verfasser, Verleger und Drucker haben sich offenbar verständnisvoll in die Hand gearbeitet. Nur Eins vermisse ich, eine — durch das Inhaltsverzeichnis und das Sachregister nicht entbehrlich gemachte — Ueberſicht sämtlicher, übrigens fortlaufend numerirter Tabellen, die durch das Ganze des Buchs zerstreut sind.

Ein lehrreiches Buch habe ich es genannt. Möchten nun auch Viele lernen! Große Aufgaben der evangelischen Kirche treten uns daraus entgegen. Ihre Erkenntnis wird den Mut und die Energie wecken, sie auch zu lösen. E Foerster

---

Petrus Lotichius und sein Kloster

5. Weizen und Unkraut

Lotichius war immer schwächlich gewesen. Schon als Dreiundvierzigjähriger erschien er den Studenten in Marburg als alter Mann, und schon 1546 empfahl ihm sein Freund Limperg als Heilmittel Sacchari condimenta cum Trochiscis.

Auch nach der aufregenden Zeit des Interims zehrten noch genug Sorgen an ihm. Der wüste protestantische Raufdegen Markgraf Albrecht von Brandenburg brandschatzte das Würzburger Land. Die Bischöfe, die Lotichius öfter durch Zahlung von Steuern auch ohne Steuerpflicht des Klosters besänftigt hatte, brauchten diese Einnahmen bald notwendig, verlangten sie als Pflichten, sahen auch wohl ein bequemes Mittel darin, das Gedeihen der Reformation zu hindern, und forderten Zehnten über Zehnten. Besonders seit Bischof Melchior 1558 ermordet war, wurden die Schatzungen immer häufiger und ärger. Lotichius brachte auf, was er konnte. Er wollte Würzburg treu bleiben. Aber um sein Kloster nicht gänzlich der Spoliation preiszugeben, mußte er sich immer enger an seinen Kastenvogt und Schutzherrn in Hanau anschließen. Und dadurch war die Selbständigkeit des Klosters gefährdet.

Wie sollte es nach seinem Tode werden? Sollte er die Abtswürde in seiner Familie erblich machen? Sollte er heiraten? Dann wäre doch, selbst wenn er keine Kinder mehr bekam, eine gewisse Rechtsgrundlage für die Erblichkeit der Abtswürde geschaffen worden, sie konnte testamentarisch einem Nachfolger übergeben werden, der noch bei Lebzeiten des Vorgängers ernannt wurde, und hing nicht von einer Wahl ab. Gerade von der Einmischung der Würzburger in eine spätere Wahl des Abtes war das Schlimmste zu befürchten. Nur mit Hilfe des Schutzvogtes in Hanau ließ sich das verhindern. Aber gab man dann das reiche Kloster nicht dessen Habgier preis?

Der Verlauf der Geschichte hat diesen Befürchtungen Recht gegeben. Und weitblickende Leute bestürmten deshalb mit gutem Grunde den Abt, ein Weib zu nehmen. Sie sagten ihm, schon des Exempels wegen müsse er das thun, um des Teufels Lehre zu trotzen, daß ein Abt nicht Ehemann sein könne. Sie meinten, nicht so solle er es thun, wie jene Prälaten, die mit Hilfe von Schmeicheleien bei der Landesobrigkeit erreichten, daß ihnen und ihren Kindern ein Teil der Klostergüter als weltlicher Besitz übertragen würde. Nein, er solle als Kirchenfürst heiraten und dennoch nicht vom Amte weichen.

„Ich aber — antwortet er darauf — möchte lieber sterben, als mein Kloster um irgend welch Gut bringen. In fünf Jahren habe ich Tausende von Gulden für Bibliothek, Jugenderziehung, Pfarrbesoldung verwendet. Bei dieser leeren Kasse zu heiraten, wird mich zum Gespött machen. Zwar ist Satan selbst der Erfinder des Cölibats, dennoch heißt es: »Nicht Alles frommt, was erlaubt ist«. Und ich muß auch den bösen Schein vermeiden. Soll ich aber doch schon eure Meinung billigen: so gebt mir eine Frau, die, wie sie mir Miterbin des ewigen Lebens ist, so auch Mitgenossin in den Gütern der Ehe; und ein so gutes Weib, daß ich durch sie nicht gezwungen werde, meine Pflicht zu versäumen."

Darauf haben die Berater um Bedenkzeit gebeten. Und Lotichius hat damals nicht geheiratet. Als es zu spät war, hat er es bereut. „Hätte ich bei der Jugenderziehung ein Weib dabei gehabt, wäre es noch besser gegangen," sagt er selbst in seiner Lebensbeschreibung. Und ebenda: „Ist auf Erden recht und beständig Lieb, Ehr, Treue zu suchen, so muß man sie im heiligen Ehestande finden; Lieb der Eltern gegen Kinder ist groß und natürlich, aber sie muß der Lieb zwischen Eheleuten weichen. Was ist nun einem Menschen höher zu wünschen, denn solchen Gehilfen haben, davon er eitel Lieb, Ehr und Treue zu erwarten?" In solcher Gesinnung wollte der vierundsechzigjährige Abt bei Niederlegung seiner öffentlichen Wirksamkeit noch wirklich „in den Stand des Zachariä und der Elisabeth treten." Es ist aber nichts mehr daraus geworden.

Der enge Anschluß an Hanau schien fürerst keine Gefahr zu haben. Den jungen Grafen hatte Ingolstadt nichts geschadet. Sie förderten eifrig den Fortschritt der Reformation und verehrten beide den Schlüchterner Abt. Im Jahre 1560 besuchte Lotichius den regierenden Grafen Philipp, um mit ihm die Zukunft des Klosters zu regeln und sicher zu stellen. Ehe ein Vertrag zu stande kam, starb Philipp. Hanau mußte wieder von einer Vormundschaft verwaltet werden. Den Vormündern reichte Lotichius am 14. Juni 1563 eine Denkschrift ein, in der er feststellte, was er mit dem Grafen Philipp verabredet hatte: nämlich erstens, daß „an seinem Werke Nichts geändert und seine Arbeit nicht verwirkt, sondern durch seine Nachfolger noch verbessert werde," zweitens, daß des Klosters zeitliche Güter, Freiheiten und Gerechtigkeiten unverkürzt müßten bestehn bleiben, drittens, daß die Herrschaft Hanau das Kloster nicht durch den Bischof von Würzburg gänzlich spoliiren lasse, und endlich, daß ihm ein Koadjutor und späterer Nachfolger bestellt werde.

Diese Verabredung hat dann bis 1609 zu Recht bestanden. Und auch damals hat nicht der weltliche Arm sie umgestoßen. Ein Konsistorium vielmehr konnte die Eigenart des religiösen Lebens im Schlüchterner Kloster nicht länger dulden, ließ keinen Abt mehr wählen und nahm dessen Rechte an sich.

Dies Konsistorium hat Lotichius selbst schaffen helfen. Getreu seinem Würzburger Eide durfte er nicht ordiniren. Der Bischof in Würzburg that es nicht mehr. So entstand in Hanau auf seine Bitten ein kirchliches Examens- und Verwaltungskollegium, das seine Schlüchterner examinirte, ordinirte, bald auch inspizirte und visitirte. Es entwickelte sich bald so, wie sich solche kirchlichen Körperschaften überhaupt zu entwickeln pflegen. Noch bei seinen Lebzeiten schaffte es in der Schlüchterner Diözese die Mannigfaltigkeit der Lehre und die Ungleichheit der Zeremonien ab. Ein Verständnis für die treue Pflichterfüllung des alten Abtes, dafür, daß seine Pfarrer allezeit echte und rechte Klosterleute, Konventualen einer besondern kirchlichen Gemeinschaft mit eigenartigen Gesetzen, bleiben sollten, hat den Hanauer Hierarchen von vornherein gefehlt.

Mit der Unterwerfung unter diesen Hanauer kirchlichen Ver-

waltungsapparat that das Kloster Schlüchtern den ersten Schritt zum Verlust seiner Selbständigkeit und Eigenart. Kirchenordnung, Agende, Lehrart wurden fürderhin immer mehr von Hanau aus diktirt, bis schließlich alle geistlichen Rechte an das Konsistorium übergegangen, die Pflichten aber mehrenteils vergessen waren.

Die Klosterschule stand am Lebensabend des Lotichius in hoher Blüte. Mit Stolz konnte er auf die große Zahl tüchtiger Pfarrer blicken, die er im Kloster fürs Kloster erzogen hatte. Und obschon außer den künftigen Geistlichen auch eine große Zahl von Kostgängern, Söhnen aus edeln Häusern der Umgegend, den ludus litterarius besuchte, blieb doch die Ordnung der Schule, treu ihrem Ursprung, eine klösterliche. Beten und Singen nahmen einen großen Teil des Tages in Anspruch. Und die Bildung künftiger Konventualen blieb die Hauptsache. Dabei wagte man sich auch an Schwieriges heran. Magister Christian Lotichius trieb sogar Hebräisch nach der Grammatik des Stanccarus.

In der lateinischen Dichtung hat die Schlüchterner Poetenschule Außerordentliches, ja Unvergängliches geleistet. Die Gedichte, die uns reichlich erhalten sind, zeichnen sich neben der Kunst in Nachahmung der Alten durch eine Wärme des Gefühls aus, die dem ältern deutschen Humanismus fremd und auch im jüngern ungewöhnlich war. Innige Frömmigkeit, süße Klänge der Heimatliebe und eine hinreißende Wucht des deutschen Patriotismus erheben vor allem den Petrus Lotichius Secundus*) noch über einen Eobanus Hessus, den Dichterkönig jener Zeit. Am „Acisbrunnen," den er in seinen Sängen gefeiert hat, gedenkt noch heute bei fröhlichen bukolischen Sommerfesten das Schlüchterner Landvolk des Lotichius, der dort, wenn auch in kleinem Kreise, als ein rechter Dichter in der erinnernden Freude des Volkes unsterblich ist.

Im Jahre 1563 erhielt der alternde Lotichius den erbetnen Koadjutor in seinem Neffen Christian. So war er der Sorge um seinen Nachfolger und um den Weiterbestand des Klosters ledig. Aber schon 1565 war er so müde, daß er sich ganz vom öffentlichen Wirken zurückzog. Er behielt sich nur als Leibgeding vor: den stillen Klosterhof Lindenberg, zwischen dem Kloster und seiner Heimat Niederzell gelegen, ein Haus in Schlüchtern und seinen Predigtstuhl mitsamt dem museo und der bibliotheca dabei. Ueber sein Lebenswerk setzte er damals die schon oft erwähnte Denkschrift auf, die halb Selbstbiographie halb Predigt, sein Testament sein sollte. Auch eine besondre Apologie seines Verhaltens zum Interim plante er damals — er hat diesen Entschluß wohl ebensowenig mehr ausführen können wie den andern: jetzt noch ein Weib zu nehmen.

Noch zwei Jahre mußte der alte Mann, dem „Nichts lieber war, als in seinen Wänden bei seinen nächsten Blutsverwandten daheim zu sitzen," die Einsamkeit tragen. Seine Brüder und Schwestern waren gestorben. Seine alten Freunde waren vorausgegangen. Seinen heißgeliebten Neffen Petrus hatte italisches Gift vorzeitig dahingerafft. Eine Elisabeth hatte der Zacharias nicht gefunden. Und in Schlüchtern mochten manche Dinge andre Gestalt gewinnen, als er geplant hatte.

Am 23. Juni 1567 ist dann sein müdes Leben erloschen. Er war gerade in Hanau und wollte dort die Hitze der Hundstage abwarten, als er abberufen wurde. Auf einem Wagen holten die Seinen den Verstorbnen nach Schlüchtern zurück. Feierlich ward er bestattet. Nikolaus Lotichius hielt ihm die Leichenrede. Sigfrid Hettenus, der seinen Bestimmungen entgegen nach ihm Abt wurde, setzte ihm ein marmornes Denkmal mit schöner Inschrift. Im Dreißigjährigen Kriege wurde es zerstört. Die Eigenart des frommen evangelischen Klosterlebens, das Lebenswerk des treuen Abts, war schon vorher der Macht des Landesherrn und seines Konsistorii, der gleichmachenden Gewalt der Visitationen, Agenden und Kirchenordnungen zum Opfer gefallen.**)

Schiele

*) Proben seiner Dichtkunst folgen voraussichtlich in übernächster Nummer. D H

**) Anmerkungen, Nachweisungen und Belege, die der Verfasser seiner Darstellung beigefügt hatte, mußten an diesem Orte ungedruckt bleiben. Sie durften das um so mehr, weil der Verfasser eine ausführlichere Arbeit über Lotichius vorbereitet. Wem von dem vielfach zerstreuten handschriftlichen Quellenmaterial Etwas zugänglich ist, der wird herzlich gebeten, es ihm mitzuteilen. Adresse: Lic. Friedrich Schiele, Ilfeld, Harz.

Verschiedenes

Der österreichische Forschungsreisende Ernst von Hesse-Wartegg hat jüngst über die Arbeit der evangelischen Mission in Japan sehr geringschätzig geurteilt, sich dabei aber unerlaubter Irrtümer schuldig gemacht. Er schrieb, in Nr. 800 der Kölnischen Volkszeitung:

„Nur die katholische Religion mit ihren 92 Missionaren hat verhältnismäßig Erfolg, denn trotz der geringen Mittel, die den letztern zu Gebote stehn, haben sie doch eine Gesamtzahl von ca. 50000 Katholiken im Lande. Die protestantischen Religionen besitzen etwa 800 Missionare im Lande, mit einer jährlichen Gesamtausgabe von nahe einer Million Dollars, und die Zahl ihrer Konvertiten hat noch 50000 nicht erreicht. Und das bei einer Gesamtbevölkerung von 45 Millionen."

Darauf ist ihm in Nr. 216 des Märkischen Sprechers (Bochum) von kundiger Seite geantwortet worden. Darnach sind die konfessionellen Daten für Japan folgende:

„Nach der letzten Gesamtstatistik des Rev. Loomis für 1898, die auf Grund offizieller Berichte der einzelnen Missionsgesellschaften angefertigt ist, giebts in Japan 203 verheiratete männliche, 29 unverheiratete Missionare und 257 Missionarinnen, in Summa also 489 protestantische Missionare. Selbst wenn man die Missionarsfrauen mitrechnen wollte, erhielte man nur 692 Missionare; im vorigen Jahre waren es 456 resp. 659. Herr v. Hesse-Wartegg hat also bei Nennung der protestantischen Missionare ganz bedeutend nach oben abgerundet. Bei der katholischen Mission hat er das Gegenteil gemacht. Er hat, um die Erfolge der protestantischen Mission als recht gering erscheinen zu lassen, die Zahl der katholischen Missionare möglichst niedrig angegeben, mit 92. Nach der Loomisschen Statistik pro 1898 sind für die katholische Mission folgende europäische Arbeitskräfte in Japan: 1 Erzbischof, 3 Bischöfe, 106 sog. Missionare, 28 Mönche, 23 Brüder, 102 Schwestern, das macht in Summa 263 europäische Missionare. Die Zahl der protestantischen Christen beträgt 40981, die der katholischen 53427 für 1898; doch muß dazu bemerkt werden, daß die Katholiken ihre Mission bereits 1549 begannen, die Protestanten erst 1859. Wenn auch den katholischen Missionaren nach der Verfolgung 1587 der Zutritt nach Japan verwehrt war, so fanden sie nach der Wiedereröffnung des Landes doch noch viele tausend Christen vor. Sodann haben die protestantischen Missionen in den letzten Jahren beinahe durchweg eine scharfe Sichtung ihrer Listen vorgenommen, was von den Katholiken jedenfalls nicht bekannt geworden ist . . . Die katholische Mission hatte in allen ihren Schulen im letzten Jahre, die 1603 Kinder der 17 Waisenasyle mitgerechnet, 5677 Schüler, die protestantische 39998. Selbst die »Katholischen Missionen« 1899, S. 134, geben zu, daß sie auf diesem wichtigen Gebiete überflügelt sind. Dasselbe könnten wir auch an den japanischen Hilfskräften in der Mission nachweisen; so haben z. B. die Protestanten 308 ordinirte japanische Pfarrer, die Katholiken nur 26 Priester. Die Protestanten 104 Theologie-Studirende, die Katholiken 26."

Daß die christliche Mission jetzt in Japan harte Arbeit hat, kam auf dem Meininger Jahrestag des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, der von deutschen Gesellschaften allein in Japan thätig ist, zu ernstem Ausdruck. Im Jahre 1898 wuchs die Zahl der evangelischen Christen in ganz Japan nur um 403 Seelen, und das bei einem Arbeiterpersonal von 1915 Köpfen, nämlich, um die obigen Zahlen noch einmal zu übersehen: 232 Missionaren, 257 ledigen Missionarinnen, 308 eingebornen Pastoren, 725 sonstigen Helfern und 393 Bibelfrauen. Der japanische Volksgeist hat sich allem Fremden wieder verschlossen, nachdem er sich ihm so überraschend und begeistert geöffnet hatte. Die japanischen Missionen sind Geduldsmissionen geworden. Im Interesse tieferer Wirkung und Wandlung braucht man das nicht zu bedauern. Die neuen Handels- und Ansiedlungsverträge sichern den zivilisirten Charakter des japanischen Staats und damit dem Evangelium das offne Eingangsthor. R

Der Unfug der Eisenacher Kirchbaulotterie zieht seine weitern Kreise. In Nr. 17 wiesen wir auf das Mißliche des Unternehmens kräftig hin. Wir erinnern nur daran, daß, abgesehen von sonstigen Unkosten, 337000 Mk. Geldgewinn aufgebracht werden müssen; erst was darüber ist, kommt der Georgenkirche zu gute. Nun, ich schickte meine Lose an den Herrn Kollekteur zurück, obendrein auch noch Lose, die freundliche Leser mir als Corpus delicti vorgelegt hatten. Trotzdem beehrte mich Herr Kagelmann mit einem Postauftrag, den ich natürlich zurückwies. Darauf erhielt ich folgende auf rotem Papier gedruckte (also offenbar zur Massenverbreitung benötigte) Zuschrift:

„Eisenach, den 1. September 1899

Ew. Hochehrwürden!

Durch die Nichteinlösung meiner Postnachnahme würde ich einen sehr erheblichen Schaden erleiden,*) wenn Sie sich nicht der kleinen Mühe unterziehen wollten, die Ihnen zugesandten 3 Loose à 3,30 Mk. zur Eisenacher Kirchbau-Geldlotterie in den nochmals beifolgenden frankirten Umschlag zu legen und umgehend der Post zu übergeben.

Ich rechne um so bestimmter auf die Erfüllung dieser gewiß

*) Vom Absender unterstrichen.

sehr billigen Bitte, als ich sonst gezwungen wäre, noch Weiteres unternehmen zu müssen (?!), um wieder zu meinem Eigentum zu gelangen.*)

Ich bin überzeugt, daß Sie mein in Sie gesetztes Vertrauen nicht enttäuschen**) werden und erwarte die 3 Loose mit Postwendung.

Hochachtungsvoll
A. Kagelmann."

Man sollte wirklich heutzutage unser Kirchenwesen mit solchem Unfug unverworren lassen. Es hat sich eben das kirchliche und moralische Empfinden gegenüber Kirchbaulotterien u. dgl. geschärft. Man sollte diesen Fortschritt mit Freuden wahrnehmen und nicht dahinten bleiben. Neugierig sind wir nur, welches reelle Ergebnis nun zu Gunsten der Kirche die Eisenacher St. Georgenlotterie haben wird.
R

Kleine Mitteilungen. Quittung folgt in nächster Nummer. — Auch Nr. 40 wird als Probenummer in höherer Auflage gedruckt. Die Freunde und Freundinnen haben nun Auswahl. — Selbstanzeigen gedenken wir von nun an einzuführen, d. i. Mitteilungen der Verfasser selbst über ihre eben erscheinenden Bücher. Grundsätzliches hierzu demnächst.
R

*) Von uns gesperrt.
**) Vom Absender unterstrichen.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Man verlange Nr. 38, 39, 40 als Probenummer!

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Freitag, den 6. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Gewerbehause (nahe dem Theater): Konsistorialrat Abt D. Hermann Schultz aus Göttingen über „das Bekenntnis in der evangelischen Kirche." Sonnabend, den 7. Oktober, vormittags 9 Uhr, ebenda: Pfarrer Bonus aus Großmuckrow über „die Germanisirung des Christentums." Am Mittag des 6. und Nachmittag des 7. Zusammentreffen auf der Wartburg.

Hamburg. Freitag, den 20. Oktober. Siehe Inserat in Nr. 38 und 40.

Magdeburg. Mittwoch, den 4. Oktober, nachmittags 3 Uhr, Vierteljahrs-Versammlung im Münchner Hofbräu, Hasselbachstraße 1. Die Forderungen Jesu Matth. 5. Ref.: Herr Prof. D. Herrmann aus Marburg. Gäste, auch Damen, sind willkommen. Die Beiträge für das notwendige Liebeswerk werden erbeten.

Nürnberg. Dienstag, den 10. Oktober, abends von etwa 9 Uhr an zwangloses Zusammensein bei Deinhardt, Laufergasse. Desgleichen Mittwoch nach dem Oratorium.

Straßburg. Mittwoch, den 4. Oktober, abends von etwa 10 Uhr an zwangloses Zusammensein in Bäckehiesel, Ruprechtsauer Allee, nahe der Orangerie.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 35. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ueber kirchliche Evangelisation; Ueber den evangelisch-sozialen Kongreß — Evangelische im Auslande: Von der evangelischen Bewegung in Oesterreich; Mangel an Geistlichen in der englischen Staatskirche; Reform des kirchlichen Gerichtsverfahrens in der anglikanischen Kirche — Verschiednes: Der Kaiser und die märkischen Posaunenchöre; Vermischte Nachrichten (Richtige Uebersetzung der Notiz aus den Anal. eccl.)

Candidat

als Hauslehrer für einen 15jährigen Knaben zum 1. Oktober oder später nach **Kattowitz** gesucht. Offerten unter Chiffre **O P** an die Red. dieser Zeitschrift unter Gehaltsansprüchen u. Einf. etwaiger Zeugnisse erbeten.

Gemeinde-, Schüler- und Volksbibliotheken, Bibeln, Neue Testamente, theologische Werke, Erbauungs- und Unterhaltungsschriften, Prachtwerke, Bilder, Wandsprüche, Statuen, Kalender u. s. w.
liefert unter günstigen Bedingungen **die Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins zu Herborn, Bez. Wiesbaden.**
Verzeichnisse stehen gratis und franko zu Diensten.

Versammlungskalender

1.—4. Oktober Nationalsozialer Vertretertag in Göttingen.
1.—4. Allgemeiner Deutscher Frauenverein in Königsberg.
2.—5. Oktober Kongreß für Innere Mission in Straßburg.
2.—14. Oktober Orientalistenkongreß in Rom.
3. 4. Oktober Brandenburgischer Hauptverein des Evangelischen Bundes in Berlin.
4.—6. Oktober Deutsch-evangelischer Schulkongreß in Barmen.
6. 7. Oktober Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
9.—12. Oktober Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Nürnberg.
10.—12. Oktober Wissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn.
11. 12. Oktober Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft in Düsseldorf.
16. 17. Oktober Diasporakonferenz in Dresden.
23.—25. Oktober Allgemeine Deutsche Konferenz des Jugendbundes für entschiedenes Christentum in Berlin.
31. Oktober und 1. November Konferenz der deutschen evangelischen Geistlichen in Newcastle upon Tyne.

Evangelische Kommilitonen!

Vom **9. bis 12. Oktober** findet in **Nürnberg** die **General-Versammlung** des **Evangelischen Bundes** statt. Wir fordern Euch zu zahlreicher Beteiligung an dieser bedeutsamen Versammlung auf. Denn gegenüber den wachsenden Ansprüchen des Ultramontanismus ist die Stärkung des evangelischen Bewußtseins auch in der deutsch-evangelischen Studentenschaft eine Aufgabe, der sich kein evangelischer Kommilitone entziehen sollte. Mit Erfolg kann das aber nur geschehen, wenn sich die evangelischen Kommilitonen zu gemeinsamer Arbeit verbinden und sich zu einer festen Organisation zusammenschließen, in der die Bestrebungen des Evangelischen Bundes auf studentischem Boden nachdrücklich vertreten werden. Deshalb, evangelische Kommilitonen aller Fakultäten:

Auf nach Nürnberg!

Zeigt durch Euer Erscheinen, daß Ihr noch Verständnis habt für die hohen Aufgaben, die unserm Volk durch die Reformation geworden sind! Wir weisen noch besonders darauf hin, daß auch die Stellung der Studentenschaft zu der evangelischen Bewegung in Oesterreich neben Organisationsfragen in einer **Spezialkonferenz der akademischen Ortsgruppen Mittwoch, den 11. Oktober,** vormittags 8—10 Uhr im „Museum" besprochen werden wird. Für **Freiquartiere** wird gesorgt, doch ist vorherige Anmeldung **bei dem Unterzeichneten** dringend erwünscht.

Der Bund evangelischer Studierender zu Berlin.
J. A.:
Hans Telle, stud. theol., z. Zt. Tschernow bei Küstrin.

Tüchtiger, im Unterrichten nicht unerfahrener cand. theol. als

Hauslehrer

gesucht für ein Pfarrhaus auf dem Lande nahe bei einer größeren Stadt am Fuße des Harzes. Off. erb. unter **R. T.** postl. Halberstadt.

Verein für Volkskindergärten.
Frankfurt a. M.

Es finden zum 1. Oktober wieder einige **junge Mädchen** Aufnahme in den Volkskindergärten: Niddastr. 100 und Mainkai 14 zur **kostenlosen** Ausbildung als **bessere Kindermädchen** (Bonnen), Erlernung der Fröbelschen Spiele und Gesänge, Körperpflege u. s. w.

Näheres und Anmeldungen bei der Vorsitzenden

Frau **Sombart,** Klüberstr. 11, vorm. 9—10 Uhr.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.
Der Seemann.
Preis 50 Pfg.
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Die Philosophie der Geschichte als Sociologie

von **Dr. Paul Barth,**
Privatdocenten a. d. Universität Leipzig.
I. Bd. 1897. 25 Bgn. gr. 8°. M. 8,—.

Dem Verfasser ist Philosophie der Geschichte gleichbedeutend mit Wissenschaft der Geschichte, und diese wiederum, da nur sociale Erscheinungen wahrhaft geschichtliche sind, nicht verschieden von konkreter Sociologie. Alle sociologischen Systeme, meist im Auslande entstanden, sind zugleich geschichtsphilosophische Versuche. Er giebt davon, mit Saint-Simon und Comte beginnend, eine kritische Uebersicht, die bisher fehlte, desgleichen eine kritische Zusammenstellung der noch wirksamen einseitigen Geschichtsauffassungen, der ethnologischen, ideologischen, der ökonomischen des Marxismus und anderer Richtungen und schliesst mit einer vorläufigen Skizze seiner eigenen Ansicht, die auch in der Kritik schon überall hervortritt. Für Philosophen, Geschichtsforscher und Geschichtslehrer, Nationalökonomen, Juristen, praktische und theoretische Politiker dürfte dieses Werk von mannigfachem Interesse sein.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlage erschienen:

Die Wirkungen
des
Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus.

Von
Lic. Dr. **Heinrich Weinel,**
Privatdozent an der Universität Berlin.
Gr. 8. 1899. M. 5.—.

Studien
über
das Schrifttum und die Theologie des Athanasius
auf Grund einer Echtheitsuntersuchung
von Athanasius contra gentes und de incarnatione
von
Karl Hoss.
8°. M. 3.—.

In meinem
Familienpensionat
finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten. Zimmer für Erholungsbedürftige.
Frau verw. Oberpfarrer
Naumann, geb. Ahlfeld,
Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Honig garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern **franko** gegen M. 6,—
Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Hyacinthen- prächtig bunter
Huck's Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!
Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 Mk., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)
Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis. Hyac. jetzt pflanzen! **Friedr. Huck, Erfurt 17!**
Telegr.-Adr. wie oben!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
☞ Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Das
evang. Schwesternhaus
zu **Giessen,** Johannesstrasse,
empfiehlt sein
Hospiz als Unterkunft für reisende Damen für kürzere oder längere Zeit zu mäss. Preisen, sowie seine
Marthaherberge
für stellenlose Dienstmädchen.

50
Transparente Bilder
aus dem Leben Jesu
von großartiger Wirkung (Größe $4^1/_2 \times 4^1/_2$ m mit Gerüst) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen bei
Pastor Dr. **Koch,**
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.

Soeben erschien das 1. Heft des XXIII. Jahrgangs von
„Halte was du hast"
Zeitschrift für Pastoral-Theologie
Unter Mitwirkung
von
Dr. F. von Braun, Oberkonf.-Rat in Stuttgart, **D. P. Kleinert,** Oberkonf.-Rat u. ord. Prof. in Berlin, **D. Dr. H. A. Köstlin,** Geh. Kirchen-Rat u. ord. Prof. in Gießen,
sowie vieler in Wissenschaft und Praxis bewährter evang. Theologen
herausgegeben von
D. Eugen Sachsse,
ord. Professor der Theologie u. Konf.-Rat in Bonn

Inhalt:

I. **Abhandlungen.** Die Innere Mission. Ein Rückblick und ein Ausblick. Vom Herausgeber. — Die katechetische Weiterbildung der Geistlichen. Von Pastor Vorbrodt.
II. **Litteratur.** Referat über die neueste homiletische Litteratur I. Von Konf.-Rat Prof. D. Achelis.
III. **Meditationen und Predigten über freie Texte** für die **Advents-Sonntage** von D. Schuster — Andel — Dr. Watson — Lic. Veit.
IV. **Kasualien.** Weiherede, gehalten bei der Grundsteinlegung des neuen Gebäudes für das evang.-theologische Stift in Bonn. Vom Herausgeber. — Ansprache bei der Feier des 25jährigen Bestandes der Johannesparochie in Stuttgart. Von Oberkonf.-Rat Dr. von Braun. — Weihrede bei Neueinweihung einer erneuten Dorfkirche. Von Dekan Petzold.

Ausführliche Prospekte oder **Probehefte** versenden wir auf Wunsch post- und kostenfrei.

Berlin, W. 9 Köthenerstr. 4 **Reuther & Reichard**

Herausgeber Fr. Naumann
national-
Die Hilfe
-sozial!
Postbezug: viertelj. 1.50 M

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Gr. illust. Katalog gratis-franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

Allgemeine Zeitung
Gegründet 1798. **München** (vormals Augsburg) Gegründet 1798.
mit wissenschaftlicher u. volkswirtschaftl. Beilage.

Die besonderen Vorzüge der Allgemeinen Zeitung bestehen in der **Zuverlässigkeit** der ihr **aus allen Ländern** — entsprechend der **Ausdehnung ihres Verbreitungsgebietes — zugehenden Informationen, gewährleistet durch die politische und wissenschaftliche Bedeutung ihrer Mitarbeiter.**

Der **Handels- und volkswirtschaftliche Teil** bringt **Originalartikel erprobter Fachmänner,** ferner ein **umfassendes, grösstenteils telegraphisches Nachrichten-Material** von den wichtigsten Handels- und Börsenplätzen des In- und Auslandes.

Im **Feuilleton** werden **Original-Romane** angesehener Schriftsteller veröffentlicht, ferner **Novelletten, Sitten- und Gesellschaftsbilder** aus den **Brennpunkten der Zivilisation,** den **internationalen Bädern** und **Kurorten,** neben der bewährten Rundschau über Kunst, Musik und Theater in München, wie in den übrigen Hauptstädten.

Die **wissenschaftliche Beilage** verfolgt den Lauf der geistigen Bewegung und der Litteratur im In- und Ausland, dient jedoch auch zu umfassender Erörterung der **vorliegenden Fragen des öffentlichen Lebens** in Staat, Kirche, Recht und Wirtschaft. Nach alter, niemals unterbrochener Ueberlieferung beehren sie die **ersten deutschen Gelehrten in Nord und Süd** durch eigene Mitarbeit.

Quartalpreise bei Postbezug:

für die ganze Zeitung	**M. 9.—**
„ Morgen- und Abendblatt ohne Beilage	**„ 4.50**
„ die wissenschaftliche Beilage allein	**„ 4.50**
„ dieselbe in Wochenheften	**„ 5.—**

Probenummern gratis und portofrei.

Verlag der
Allgemeinen Zeitung, G. m. b. H., München.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☞ **Hierzu eine litterarische Beilage von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin** (Subskriptions-Einladung zur Stage'schen Predigtsammlung) ☜